

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 64 (1931)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

REDAKTION: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: Christoph 69.46.
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS“: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: Christoph 69.92.
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telefon Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.



REDAKTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: G. Mæckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Place de la gare 1, BERNE, Téléphone Bollwerk 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoune, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5° étage. Tél. Bw. 34.16. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Geleitwort. — Souhais de bienvenue. — Die Organisation der Bernischen Mittelschulen. — Le bilinguisme scolaire dans le canton de Berne. — Das neue Gymnasium in Bern. — Ueber die städtischen Spiel-, Turn- und Sportplätze. — Die Berner Hochschule. — Die neuen naturwissenschaftlichen Institute an der Muldenstrasse. — Der Botanische Garten. — Das astronomische Institut. — Von der Stadt- und Hochschulbibliothek. — Die Schweizerische Landesbibliothek. — La nouvelle Bibliothèque nationale. — Vom Historischen Museum. — Das alte Bern. — Le paysage de Berne. — Die kunstgeschichtlich bedeutenden Bauten Berns. — Das Berner Münster. — Die Berner Münsterorgel. — La vie romande à Berne. — Spaziergang Enge-Reichenbach-Bremgarten-Neubrücke. — Die Exkursion nach Avenches. — Mitteilungen des Organisationskomitees. — Verschiedenes. — Buchbesprechungen.

Aus einem Lehrerbericht:

«Sie hatten die Güte, mir im Oktober für körperlich schwache Kinder eine Büchse Jemalt zu schenken. Das Jemalt wurde einem achtjährigen Knaben, der sehr stark gewachsen und skrofulös veranlagt ist, verabreicht. Ueber den Erfolg kann ich Ihnen mitteilen, dass der Knabe die begonnene Kur, obwohl der Verdienst seines Vaters gering ist, fortsetzen darf. Auffallen musste jedem, der den Knaben kennt, dass sein schlaffes, müdes, zur Arbeit unlustiges Wesen zum grossen Teil verschwunden ist. Die Geschwüre an den Beinen und Fingergelenken sind schön zugeheilt».

Sig. L. B., Lehrer in G.


In Jemalt ergänzen sich in besonders glücklicher Weise die Vitamine, die leicht verdaulichen Kohlenhydrate und Nährsalze des Wander'schen Malzextraktes mit den wertvollen Bestandteilen des Lebertrans zu einem idealen Nährpräparate von hohem Kalorienwert (1 kg 6000 Kalorien) und leichter Verdaulichkeit

Lehrern, die Jemalt noch nicht kennen, stellen wir Muster und Literatur gerne gratis zur Verfügung

Der Preis für Jemalt ist kürzlich von Fr. 3.50 auf Fr. 2.75 reduziert worden

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Vereinsanzeigen.

 Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens **Mittwoch den 7. Oktober** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speicher-gasse 33, Bern, sein.

I. Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Die Berner *Kulturfilm-Gemeinde* bringt nächsten Sonntag den 4. Oktober, vormittags 10 $\frac{1}{4}$ Uhr, im Cinéma Splendid Palace den vor acht Tagen mit grossem Bei-fall aufgenommenen Film «Achtung Australien! — Achtung Asien!» zur Wiederholung. — Gegen Vor-weisung der Mitgliederkarte des Lehrervereins an der Kasse des Cinéma Splendid Palace haben Sie Anrecht auf den Bezug von 2 Eintritt zu ermässigtem Preis.

Sektion Frutigen des B. L. V. Einführung in die Re-formschrift für die Unterstufe (nur für Lehrerinnen): Mittwoch den 7. Oktober, 14 Uhr, im Sekundarschulhaus Frutigen. Weitere Arbeitstage werden sodann bestimmt. Auskunft erteilt F. Schläfli.

II. Nicht offizieller Teil.

Vereinigung ehemaliger Schüler des deutschen bernischen Staatsseminars. Unsere diesjährige *Jahresversammlung* findet statt: Dienstag den 29. Dezember. Gemäss Sta-tuten sind Anträge an die Hauptversammlung recht-zeitig dem Vorstände einzureichen. An alle Promotions-präsidenten und Mitglieder ergeht hiermit die Ein-ladung, allfällige Anträge bis spätestens 21. November nächsthin dem unterzeichneten Präsidenten zuzustellen.
Dr. W. Jost, Wytenbachstr. 25, Bern.

Apparatebaukurs Thun. Die angefertigten physika-lischen Apparate sind Samstag und Montag den 3. und 5. Oktober im Pestalozzischulhaus ausgestellt. Inter-es-senten sind zur Besichtigung freundlich eingeladen.

Lehrergesangsverein Murten-Erlach-Laupen. Nächste Probe: Freitag den 9. Oktober, um 17 Uhr, in Kerzers.

Lehrerturnvereine Langnau und Emmental. Am 12. Ok-tober findet unsere Herbstturnfahrt statt. Langnau ab mit dem Mittagszug (12 $\frac{12}{12}$) nach Wiggen, von hier, je nach Witterung, Marsch gegen Marbach, Schärli-graben, Wiggen. Die Turnfahrt wird bei jeder Witterung aus-geführt.

Wütrich & Haferkorn • Bern • (Bollwerk 41)

Spezialgeschäft für chemische und physikalische Apparate für Schulen

Wichtig für Physiklehrer!

Ueber den **Ferienkurs** Schweiz. Gymnasiallehrer (vom 4. bis 11. Okt.) besuchen Sie unsere **Ausstellung**, verbunden mit Demonstrationen im physikalischen Institut der Universität, über folgende neuzeitlichen Apparate:

Motorlose Vor- und Hochvacuumpumpen. Komplette Lehrgeräte f. Mechanik. Apparate zum Nachweis der Kraft-, Weg-, Zeitgesetze. Apparat zum Nachweis der Massenanziehung. **Wandtafellehrgeräte** für Elektrizitätslehre, Schwingungslehre u. Radiotechnik. Sprenger's Demonstrations-Oscillograph

Goldiwil

Berner Oberland
1000 Meter über Meer

Pension Blümlisalp

Idealer Ferien-, Erholungs-, Som-mer- u. Winterkurort. Prächtige, aussichtsreiche, sonnige Lage. Vorzügliche Küche. Nach-saisonpreise. Prospekte. Telefon 16.22.

360

Paradiso - Lugano

Pension Dietschy - Saluz Bestempfohlenes Haus, sehr günstig gelegen. 1 Min. v. See, 2 Tramstationen u. vom Strandbad. Pensions-preis Fr. 7.50 bis 8.50. Prosp. zu Diensten. Tel. 22.65

Wenn Sie vor Ankauf **ohne Vorurteil** prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf

Liesegang Epidiaskop Modell R

fallen. **Ohne lärmenden Ventilator** geringere Er-wärmung als bei andern Fabrikaten mit Ven-tilator; unerreichte **Bildhelligkeit**, geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsäch-lichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung

Photohaus H. Aeschbacher
BERN - Christoffelgasse 3



Feine Violinen alt und neu

Schülerviolinen kompl. von Fr. 35 an. Repara-turen. Prima Saiten u. Bogen

Internationale Musik-ausstellung in Genf:

Goldene Medaille, höchste Auszeichnung

J. Werro, Geigenbauer, Bern

2 Zeitglockenlaube 2

Lehrer Rabatt

133

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXIV. Jahrgang • 3. Oktober 1931

Nr. 27

LXIV^e année • 3 octobre 1931

Den Teilnehmern am Ferienkurs schweizerischer Mittelschullehrer in Bern vom 4.—10. Oktober 1931, gewidmet vom Bernischen Lehrerverein.

La Société des Instituteurs bernois aux participants du Cours de Vacances du 4 au 10 octobre.

Geleitwort.

Der vom Verein schweizerischer Gymnasiallehrer und vom bernischen Mittellehrerverein veranstaltete Berner Ferienkurs steht nicht unter amtlicher Leitung oder Kontrolle. Er ist aus der Einsicht und dem freien Entschlusse der beteiligten Verbände herausgewachsen. Die Bewilligung eines finanziellen Zuschusses ist die einzige „Einmischung“, die der bernische Staat sich vorbehalten hat. Immerhin beweist diese Gebärde, dass die Behörden dem Unternehmen wohlwollend gegenüber stehen.

Wie sollten sie auch nicht? Der Staat muss sich darüber freuen, wenn er seine Lehrerschaft von kräftigem Bildungswillen erfüllt sieht, wenn er sieht, dass die Hüter der kommenden Geschlechter gesonnen sind, mit dem gewaltigen Schreiten der Wissenschaft Schritt zu halten. Was im Ferienkurse an neuen Kenntnissen und Anregungen vermittelt und erarbeitet wird, das kommt ja nicht nur an den einzelnen Schüler heran; es kommt auf tausend sichtbaren und unsichtbaren Wegen dem Gemeinwesen zugute.

Was im Berner Ferienkurs geleistet wird, gehört somit auch in das Gebiet der Politik. Und es ist eine gute, fruchtbare Politik, die hier betrieben wird. Unsere kleine schweizerische und bernische Demokratie wird diesen, wenn auch bescheidenen, so doch belebenden Zufluss an geistigem Kapital mit reichem Gewinn aufnehmen.

Den Teilnehmern allen, den Lehrern wie den Schülern, sei mit dem warmen Dank für ihren guten Willen ein herzlicher Willkomm ausgesprochen. Dieser Willkomm gilt insbesondere unsern Miteidgenossen aus den andern Kantonen.

Bern, den 20. September 1931.

*Der Direktor des Unterrichtswesens
des Kantons Bern:*

Dr. A. Rudolf, Regierungsrat.

Souhaits de bienvenue.

Le cours de vacances, organisé par la Société suisse des Professeurs de l'enseignement secondaire et la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes, n'est ni sous la direction ni sous le contrôle de l'Etat. Ces sociétés l'ont organisé de leur propre chef et la seule «ingérence» que le canton de Berne se soit permise, c'est l'octroi d'une subvention. Ce geste prouve tout au moins combien les autorités se montrent favorables à l'œuvre entreprise.

Quelle raison auraient-elles de leur refuser leur bienveillance? Ne doivent-elles pas se féliciter de voir le corps enseignant animé d'un ardent désir de s'instruire toujours davantage et de constater que les éducateurs des générations nouvelles entendent se tenir au courant des progrès immenses de la science. Les connaissances et les idées nouvelles que les participants acquerront ne leur profiteront pas seulement à eux seuls. Elles se répandront par mille canaux visibles ou cachés et viendront enrichir le patrimoine commun.

Le travail accompli pendant le cours de vacances peut être ainsi assimilé à la politique, mais à une politique saine et féconde. Notre petite démocratie suisse et bernoise en tirera un grand avantage; son capital intellectuel s'accroîtra et cet accroissement, fût-il modéré, n'en aura pas moins une influence vivifiante.

Nous remercions vivement de leur bonne volonté les participants, maîtres et auditeurs, et nous leur souhaitons une cordiale bienvenue. Nous sommes tout particulièrement heureux d'accueillir les confédérés venus d'autres cantons.

Berne, le 20 septembre 1931.

*Le Directeur de l'Instruction publique
du canton de Berne:*

Dr A. Rudolf, Conseiller d'Etat.

Die Organisation der Bernischen Mittelschulen.

Von Dr. Heinrich Kleinert, Sekretär der kantonalen Unterrichtsdirektion Bern.

Die gesetzliche Grundlage für die Errichtung von Mittelschulen im Kanton Bern finden wir im « Gesetz über die Organisation des Schulwesens im Kanton Bern vom 24. Juni 1856 ». Dort sind im Abschnitt I « Allgemeine Bildungsanstalten » unter B die Sekundarschulen und unter C die Kantonsschulen aufgeführt.

Wenden wir uns zunächst den sogenannten untern Mittelschulen, d. h. den Sekundarschulen, zu, so organisiert sie § 9 des erwähnten Gesetzes wie folgt:

§ 9. Die Sekundarschulen zerfallen

1. in Realschulen, in welchen als verbindlich bloss die realistischen Fächer, und
2. in Progymnasien, in welchen neben den realistischen auch die literarischen Fächer gelehrt werden.

Der Name « Realschule » hat sich im Kanton Bern nie eingebürgert. Wir unterscheiden heute lediglich Sekundarschulen und Progymnasien. Den eigentlichen Rahmen spannte diesen Schultypen das « Gesetz über die Sekundarschulen des Kantons Bern vom 26. Juni 1856 », das noch heute in Kraft steht und dessen Bestimmungen teilweise durchaus zeitgemäss geblieben sind. Die Errichtung von Sekundarschulen wird nach § 1 dieses Gesetzes « einer Genossenschaft von Privaten » oder einer oder mehreren zu diesem Zweck sich vereinigenden Gemeinden überbunden. Auf diesem Wege entstanden im Laufe der Jahre neben Gemeindesekundarschulen da und dort die sogenannten « Garantenschulen », von Garantievereinen gestützt, die sich zu den gesetzlichen Leistungen nach Massgabe des 56er Gesetzes zu verpflichten hatten (§ 5). Und zwar musste eine Schule für wenigstens sechs Jahre, d. h. eine sogenannte Garantieperiode, gesichert werden, worauf der Staat seinerseits « in der Regel die Hälfte der Besoldung der angestellten Lehrer » für die Zeit der Garantie übernahm. Dieser Zustand blieb möglich bis ins Jahr 1921, da das « Gesetz betreffend die Besoldungen der Lehrerschaft an den Primar- und Mittelschulen » (21. März 1921) die « Garantenschulen » auf Ablauf der nächstfolgenden Garantieperiode aufhob (Art. 20, Alinea 3). Diese Schulen seien von den Gemeinden zu übernehmen, entschied das Gesetz eindeutig und bestimmt, und heute sind sie alle Gemeindeschulen geworden.

Wenn auch die 56er Gesetzgebung unter gewissen Vorbehalten einklassige Schulen grundsätzlich gestattet, so ist doch dieser Schultypus nie eingeführt worden. Die Schüler treten in der Regel nach dem zurückgelegten 10. oder 11. Altersjahr und dem 4. oder 5. Primarschuljahr in die Sekundarschule ein und besuchen den Sekundarschulunterricht während 5 oder 4 Jahren. Die bernischen Landsekundarschulen bilden demzu-

folge in ihrer Organisation ein buntes Mosaik verschiedener Typen.

So gibt es 2-, 3-, 4-, 5klassige Schulen; 2klassige mit 4, 2klassige ebenfalls mit 5 Jahrgängen. Die 3klassigen haben wohl alle 5 Jahrgänge; dagegen gibt es noch 4klassige Schulen mit 4 Jahrgängen, während die 5klassigen sogenannten ausgebauten Schulen in jeder Klasse einen Jahrgang beherbergen.

Obschon die kantonalen Lehrpläne allgemein verbindlich sind, so gestatten sie doch kraft der ihnen eigenen Grosszügigkeit jedem Schultypus auch in unterrichtlicher Hinsicht wirkliches Eigenleben. So wird es denn jeder Sekundarschule möglich, einen zeitgemässen Unterricht zu pflegen. Die Anforderungen sind ja nicht gering, die an jede bernische Sekundarschule gestellt werden, hat sie doch neben der Vermittlung einer allgemeinen Bildung auch die Vorbereitung auf die höhern Mittelschulen zu übernehmen, die wieder nicht für jeden Fall gleichartig ist.

* * *

Abschnitt C der « allgemeinen Bildungsanstalten » führt die *Kantonsschulen* auf, eine deutsche in Bern, eine französische in Pruntrut. Während diese noch heute als Kantonsschule besteht, wurde die von Bern durch das « Gesetz betreffend Aufhebung der Kantonsschule in Bern » vom 27. Mai 1877 aufgehoben. Im deutschen Kantonsteil bestehen heute drei städtische Gymnasien: Bern, Biel und Burgdorf, die von den Gemeinden unterhalten und nach den Bestimmungen des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 21. März 1920 durch den Staat unterstützt werden.

Alle drei Gymnasien wie die Kantonsschule Pruntrut teilen sich in Literar- und Realschulen und führen auf der Oberstufe nach 3½ Jahren zu den entsprechenden Maturitätsprüfungen. Am Gymnasium Bern und an der Kantonsschule Pruntrut bestehen überdies Handelsabteilungen, die ebenfalls nach 3½ Jahren zur Handelsmaturität leiten. Diese 3½ Jahre verstehen sich in allen Fällen als Oberbau zur obligatorischen neunjährigen Schulzeit im Kanton Bern, also vier Jahren Primar- und fünf Jahren Sekundarschule. Der eigentliche organische Aufbau der bernischen Gymnasien ist ein etwas anderer. Grundlage des Gymnasialstudiums ist das Progymnasium, das wie die Sekundarschule ans zurückgelegte vierte Primarschuljahr anschliesst. Nach vier Progymnasialklassen treten die Schüler in die Quarta, die unterste Klasse des Gymnasiums ein, die also noch in die obligatorische Schulzeit fällt. Somit hat ein Maturand der Literar- oder Realschule 4 Jahre Primarschule, 4 Jahre Progymnasium und 4½ Jahre Gymnasium, d. h. 12½ Jahre Schulzeit zurückgelegt. Neben den städtischen Gymnasien von Bern, Biel und Burgdorf besteht in Bern noch das freie Gymnasium auf privatem Boden und mit gleicher Organisation wie die übrigen Maturitätsschulen des Kantons.

Wenn wir aus dem bunten Mosaik der übrigen höhern Mittelschulen bzw. Fachschulen wie Technikum, Handelsschulen, Fortbildungsklassen der Mädchenschule usw. eine herausgreifen möchten, so ist es das Seminar. Ist es doch *die* Mittelschule, die vom Grossteil der gesamten Mittel Lehrerschaft durchlaufen wird. Die Primarlehrerbildung umfasst im Kanton Bern heute 4 Jahreskurse. Während die Primarlehrerinnen bis ins Jahr 1931 noch 3 Jahre Seminarzeit zurückzulegen hatten, schreibt das neue Lehrerbildungsgesetz für die Zukunft deren 4 vor und schafft die Möglichkeit, die Ausbildungszeit der Lehrer auf 5 Jahre auszudehnen.

* * *

Ueber die untern und obern Mittelschulen seien noch folgende Zahlen mitgeteilt, die wir dem Verwaltungsbericht der kantonalen Unterrichtsdirektion für das Jahr 1930 entnehmen:

			Deutscher Kantonsteil	Jura
Sekundarschulen mit	2 Klassen	26	7	
»	» 3 »	18	—	
»	» 4 »	9	1	
»	» 5 »	22	4	
»	» 10 u. mehr Kl.	10	3	

Progymnasien bestehen ausser in Bern, Burgdorf und Biel noch in Thun, Neuenstadt und Delsberg mit 10 Klassen und mit je 5 Klassen in Neuenstadt und Delsberg.

Der Lehrkörper dieser Schulen sowie aller Oberabteilungen beträgt auf den 31. März 1931 632 Lehrer und 105 Lehrerinnen, total 737 Lehrkräfte im Hauptamt. Hilfskräfte sind insgesamt 110 angestellt, dazu 147 Arbeitslehrerinnen. Die Klassenzahl beläuft sich auf 650.

Endlich bleibt zu erwähnen, dass in der Grosszahl der bernischen Sekundarschulen die Geschlechter gemischt sind. Ausnahmen davon machen die städtischen Sekundarschulen von Bern, Biel, Burgdorf und einige der grossen 10-klassigen Landsekundarschulen. Dagegen nehmen die Progymnasien in der Regel Schüler beiderlei Geschlechts auf.

Le bilinguisme scolaire dans le canton de Berne.

Par Ch. Junod.

Quant deux peuples se heurtent, des conflits douloureux peuvent se produire dans tous les domaines, mais particulièrement dans le domaine culturel et scolaire; ce fut le cas pour le Jura en 1815, lors de son annexion au canton de Berne, et à différentes époques successives, au gré des tendances du pouvoir central. On n'a pas oublié, dans les vallées jurassiennes, les ten-

tatives de germanisation qui se sont manifestées à diverses reprises, sous des influences diverses; autorités cantonales bernoises, chemins de fer fédéraux, voire même certaine association étrangère pour l'expansion du Deutschum. Chaque fois, une violente réaction s'est produite et le mouvement autonomiste du début du siècle a été provoqué en bonne partie par les atteintes répétées au caractère ethnique des Jurassiens. Nous vivons actuellement une période d'accalmie, sous ce rapport, et il est possible de parler calmement de questions qui furent très irritantes à certaines époques, pendant la guerre surtout. Il peut être même utile, en prévision de débats futurs, d'examiner la situation actuelle des minorités linguistiques du canton de Berne.

Le canton de Berne a toujours manifesté une très large compréhension à l'égard des populations de langue française. Il avait été le premier à tourner les regards vers les pays romands qui bornaient à l'ouest l'ancienne Confédération helvétique et, pendant des siècles, il fut l'allié ou le maître de régions essentiellement françaises: Fribourg, Neuchâtel, Genève, Vaud, l'Erguel et la Prévôté. L'Evêché de Bâle qui lui échut en partage en 1815 était resté profondément attaché à la langue française, tout en étant gouverné — à peu d'exceptions près — par des Princes allemands. Ces derniers avaient montré une tolérance remarquable non seulement dans le domaine de la langue, mais aussi dans celui de la religion, appelant même des anabaptistes à venir cultiver les terres après des montagnes jurassiennes. Les écoles jurassiennes, tant protestantes que catholiques, étaient toutes françaises avant la Révolution. Les programmes des grands collèges ecclésiastiques de Porrentruy et de Bellelay montrent l'énorme importance que l'on attribuait à l'étude du latin et du français, aux exercices de style, disputes littéraires et philosophiques dans ces deux langues. La situation changea dès le début du régime bernois: le gouvernement patricien prétendit imposer la langue allemande à ses nouveaux sujets du Leberberg. LL. EE. ignoraient-elles les difficultés d'une oppression de ce genre et d'autre part les avantages de l'autonomie permettant aux minorités linguistiques de se développer et de rendre au centuple les bienfaits qui leur sont accordés? Les baillis bernois eurent beau favoriser la création d'écoles allemandes en versant des subsides extraordinaires aux communes, engager les parents, par des dispenses de taxes, à envoyer leurs enfants aux classes allemandes, rien ne put ébranler la volonté des populations de rester fidèles à leur patrimoine intellectuel: lors de la chute du régime oligarchique en 1830, trois ou quatre classes allemandes

MINERVA Basel
MATURITÄT

Vorbereitung auf
rasch und gründlich
Prospekte
Leonhardsgraben 36
Tel. Safran 24.79

Maturität, Polytechnikum
Technikum, Spezialexamen Real- und Gymnasialab-
teilg. v. 10. Altersjahr an

seules se maintenaient encore artificiellement dans le Leberberg.

L'évolution des écoles françaises se poursuivait, non sans crises, au cours du siècle écoulé. Le rattachement administratif du Jura au canton de Berne a certainement favorisé le développement matériel de nos écoles, tout en paralysant son perfectionnement intellectuel. Jusqu'en 1878, les plans d'études jurassiens n'étaient que la traduction des plans bernois; on songea alors seulement à prévoir un enseignement de la grammaire française d'après des méthodes particulières. Depuis, grâce à l'esprit éclairé de plusieurs directeurs de l'instruction publique, l'école jurassienne a ses plans d'études, ses commissions officielles, ses inspecteurs. Ne lui manque-t-il pas encore une instance supérieure, un conseil ou un synode scolaire jurassien qui pourrait mettre fin au régime des « informateurs occasionnels », intermédiaires occultes entre l'école jurassienne et la direction bernoise?

Le Jura bernois a donc obtenu son autonomie scolaire, sous le régime libéral instauré en 1830. Seules, les minorités ethniques de certaines communes sont encore en droit de réclamer un traitement de faveur: les Romands des villes de Berne et de Bienne, les anabaptistes bernois établis dans les montagnes jurassiennes et quelques groupements isolés de Bernois ou de Romands, formés au gré des circonstances économiques. La situation des anabaptistes est réglée à la satisfaction générale; ils disposent de 15 classes allemandes, subventionnées spécialement comme classes de montagnes. La ville de Bienne a montré une très grande largeur de vues en créant, dès 1860, des classes publiques à l'usage des enfants romands; aujourd'hui, plus d'un tiers des classes primaires et près de la moitié des classes secondaires sont françaises et le gymnase tend à devenir bilingue à l'instar des écoles supérieures luxembourgeoises où le français et l'allemand servent parallèlement de langues véhiculaires. La ville de Berne, chef-lieu d'un canton et capitale d'une confédération bilingue fera-t-elle, en faveur de ses dix mille habitants de langue française, le geste généreux — et habile — de créer des classes publiques à leur intention? Car, il existe bien à Berne une petite école française privée, mais elle n'est pas à la portée de tout le monde et l'école d'Etat, quelles que puissent être ses insuffisances, offrira toujours le maximum de garanties.

Le canton de Berne donne donc un bel exemple de tolérance généreuse en matières scolaires. Dans un discours aux instituteurs à la cathédrale de Berne, le 1^{er} octobre 1927, M. Merz, directeur de l'Instruction publique, avait exprimé fort heureusement l'opinion gouvernementale à ce sujet:

« L'Etat démocratique ne peut recevoir que de ses membres la vie, la valeur morale et la puissance. Une démocratie ne reste saine que si le peuple participe le plus possible à l'administration publique, et ce résultat est obtenu le plus sûrement par une forte décentralisation organique. Le self-government

local habitue les citoyens à travailler les uns pour les autres et à servir collectivement la communauté... Sur le terrain cantonal, l'autonomie scolaire en matière communale réalise une certaine décentralisation, accentuée encore par le désir d'offrir au Jura le maximum d'indépendance compatible avec l'unité politique de l'Etat. »

La grande majorité des citoyens bernois approuveraient ces déclarations. C'est même un des éléments les plus originaux de l'école bernoise que cette union fraternelle dans la diversité. Les uns tournent les yeux vers l'est, faisant bénéficier notre pays des expériences et des découvertes de Vienne ou de Hambourg. Les autres regardent vers Genève, Bruxelles ou Paris. Mais les uns et les autres suivent avec intérêt les efforts de leurs collègues, nous travaillons chacun dans notre champ sans dédaigner les expériences de nos voisins. Notre journal corporatif est bilingue, nos grandes assemblées sont comme de petites séances internationales où la fougue romande s'allie à l'énergie bernoise. Depuis que la langue française, loin d'être refoulée, est admise en hôte respecté, depuis que la plus large compréhension réciproque a fait place à l'exclusivisme, l'école jurassienne a pris confiance en elle et participe loyalement à l'œuvre progressiste de l'école bernoise.

Das neue Gymnasium in Bern.

Von Rektor Dr. A. Burri.

Der Neubau des städtischen Gymnasiums auf dem Kirchenfeld ist eine Zierde und eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt geworden. Mit dem von Kastanienbäumen freundlich umrahmten freien Platz und der zwischen hohen Seitenwänden breitgelagerten Freitreppe schliesst es in imposanter Front südlich nach der Kirchenfeldstrasse hin den Baugrund ab, auf dem sich auf der Nordseite das historische Museum in seiner Vielgestaltigkeit erhebt, auf dem in streng durchgeführter neuer Sachlichkeit die Konstruktion der Landesbibliothek wuchtet und auf dem in nächster Zeit das naturhistorische Museum erstehen soll.

Das städtische Gymnasium ist stolz darauf, ein so prächtiges Heim zu besitzen. Das Gebäude mit all seinen Einrichtungen ist ein würdiges Denkmal für die grosszügige und schulfreundliche Gesinnung der städtischen Behörden und für die weitblickende Opferfreudigkeit der Bürgerschaft. Der Satz, dass für die Jugend nur das Beste gut genug sei, hat in diesem Schulgebäude seine Verwirklichung gefunden. Die Schule aber ist sich dessen wohl bewusst und fühlt die Verpflichtung, das Haus in Ehren zu halten und ihren Dank durch treue Erfüllung ihrer Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit abzustatten.

Der glücklich vollendete Neubau hat das Gymnasium aus jahrelanger drückender Enge und peinlicher Raumnot befreit und ihm die Möglichkeiten verschafft, sich zu entfalten und die Schulung unserer Jugend den neuzeitlichen Forderungen des Unterrichts anzupassen.

Wohl hat es recht lange gedauert, bis die in so hohem Masse befriedigende Lösung der Baufrage gefunden war. Erst nach vielfachen Beratungen, Gutachten, Berechnungen und Unterhandlungen beschlossen der Stadtrat und die Gemeinde im Frühjahr 1922 den Ankauf eines Bauplatzes hinter dem historischen Museum. Die endgültige Bauvorlage der Architekten Widmer & Daxelhoffer wurde im November 1923 durch die Gemeindeabstimmung gutgeheissen. Im Januar 1924 konnte mit den Arbeiten begonnen werden, und Ende April 1926 stand der Bau fertig und bezugsbereit da. Freudig bewegt zogen die Oberabteilungen des Gymnasiums in das neue Haus ein, während die 24 Klassen des Progymnasiums

bäude hat seine Zweckbestimmung und ist ausgenützt.

Die Fachabteilungen für Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geographie und Zeichnen nehmen naturgemäss einen bedeutenden Raum ein, da die Anlagen für die grosse Zahl der Schüler und der Unterrichtsstunden doppelt eingerichtet werden mussten. Die Spezialräume für Physik, Naturgeschichte und Geographie befinden sich im Erdgeschoss, im ersten und zweiten Stock des Westflügels, diejenigen für Chemie im Erdgeschoss des Ostflügels; sie umfassen je zwei Lehrzimmer mit Vorbereitungsräumen und je ein gemeinsames grosses Sammlungszimmer. Die breiten und hellen Gänge dieser Abteilungen leisten als Ausstellungs-



Das neue Gymnasium in Bern.

im alten Gebäude am Waisenhausplatz endlich vereinigt und wohnlich untergebracht werden konnten. Am 5. Juni 1926 wurde das neue Schulgebäude festlich eingeweiht und von den Behörden dem Gymnasium feierlich übergeben.

Der Bau zeichnet sich durch seine einfache Vornehmheit, durch klare Gestaltung und zweckmässige Raumverteilung aus. Zu beiden Seiten eines Mittelbaues, der die ganze Masse zusammenhält und beherrscht, schliessen sich zwei Flügel an, die am Ende des Platzes, der Berna- und der Helvetiastrasse entlang, rechtwinklig zurückgebogen sind, so dass das Gebäude auf einem hufeisenförmigen Grundriss sich erhebt. Ursprünglich nur für die Literar- und die Realschule geplant, nahm das neue Haus auch noch die Handelsabteilung auf, was in der Anordnung und Verteilung der Räume einige Abänderungen nötig machte. Gegenwärtig sind darin 35 Klassen mit 761 Schülern (davon 143 Mädchen) untergebracht. Jeder Raum in dem weitläufigen Ge-

hallen vorzügliche Dienste. Im Dachfach der beiden Seitenflügel liegen die Säle für geometrisches Zeichnen und darstellende Geometrie, geräumig und hell, zum Teil mit Oberlicht versehen. In der Abteilung Naturgeschichte befindet sich neben jedem der beiden Lehrzimmer ein kleinerer besonders hergerichteter Raum für biologische Uebungen, welche die Schüler zum Objekt führen und ihnen reiche Gelegenheit zur Selbstbetätigung, zur Anschauung und Beobachtung bieten. In Physik und Chemie wurde die Durchführung praktischer Schülerübungen und Arbeiten im Laboratorium ermöglicht durch die Einrichtung besonderer Uebungsräume. Diese befinden sich im Untergeschoss und stehen mit der betreffenden Fachabteilung durch kleine Treppen und durch Materialaufzüge in Verbindung. Zwischen den Schülerübungsräumen für Physik liegt die Maschinengruppe der Experimentieranlage und anstossend eine Werkstatt, in der ein tüchtiger Mechaniker Reparaturen aller Art, sowie die Her-

stellung neuer Geräte und Apparate für den Unterricht besorgt. Unter seiner Anleitung haben auch Schüler Gelegenheit zu handwerklicher Betätigung an Schraubstock, Dreh- und Hobelbank.

Die freigebliebenen Räume im langgestreckten Untergeschoss, das neben der Abwartwohnung ein Esszimmer für die Zwischenverpflegung der Schüler, die Douchenanlage mit zwei Ankleideräumen, das Schularztzimmer, die Waschküche, den Mess- und Schaltraum für die elektrischen Anlagen enthält, wurden durch die Handelsschule belegt und darin zwei Zimmer für Buchhaltung und Kontorarbeiten, die Lehrmittelzentrale und das Schreibmaschinenzimmer eingerichtet.

Der monumentale Charakter des neuen Gymnasiums kommt vor allem in seinem majestätischen Mittelbau zum Ausdruck. An beiden Fronten tragen zehn kräftige Pilaster, zwischen denen hohe Portale in die Halle des Erdgeschosses führen, auf blattgeschmückten Kapitälchen den Architrav. An den vier Ecken seiner hohen Brüstung sitzen mächtige Tierfiguren, die aus dem Bildhaueratelier Degen stammen. Ein Attika-aufbau krönt das Gebäude, von dessen flachem Dach man einen herrlichen Rundblick über die Stadt und nach den Bergen hin geniessen. In dieser Attika sind, nach Norden gelegen, zwei Säle für Kunstzeichnen und auf der Südseite drei Klassenzimmer eingebaut. Im Hochparterre befinden sich beidseitig der Eingangshalle die Rektorate der Literar- und der Realschule. Den ersten und zweiten Stock beansprucht die als Festraum gedachte Aula, welche in ihrer künstlerischen Ausschmückung den Mittelpunkt des ganzen Gebäudes bildet. Mit ihrer bequemen Konzertbestuhlung bietet sie Platz für 360 Personen. Durch einen Vorhang vom Saale getrennt, schliesst sich die Schulbühne an, die mit ihrem Rundhorizont und der Beleuchtungsanlage eine wirkungsvolle szenische Ausstattung ermöglicht. Sie dient im Sprachunterricht zu Vortragsübungen und zur Darstellung dramatischer Szenen aus der behandelten Lektüre. Die Aula steht aber auch der Öffentlichkeit für Vorträge und Filmvorführungen, für musikalische und theatralische Veranstaltungen zur Verfügung.

Von den Wandflächen über den fünf Eingangstüren grüssen die Fresken des Kunstmalers Cuno Amiet. Der Künstler wählte als Vorwurf zu seinem Werk fünf hervorragende Männer aus der Mitte des Berner Volkes. Jeden in seiner Art und seiner Betätigung darstellend, verstand es der Meister, in der malerischen Behandlung, in der abgestuften, lichten Farbengebung die fünf Felder zu einer harmonischen Einheit zusammenzufassen. Die Reihe eröffnet Ferdinand Hodler. Er sitzt vor der Staffelei inmitten seiner Studien zum « Auszug der Jenenser Studenten » im Zustand der Ergriffenheit, sein Auge scharf auf die Leinwand gerichtet. Dann folgt Theodor Kocher, der grosse Arzt und Wohltäter. Im einfachen Krankenzimmer tritt er mit hilfsbereiten Händen an das Lager eines Kranken. Das herrliche Mittel-

bild zeigt in beflaggter Stadt auf bekränzter Rednerbühne den volkstümlichen Führer und Staatsmann Jakob Stämpfli, der hoch über die lauschende Menge emporragend, mit der zwingenden Geste einer aufrechten und zielsicheren Gesinnung zu seinem Volke spricht. Rechts davon sehen wir Emanuel von Fellenberg, wie er mit einigen seiner Zöglinge auf Hofwil in sinnbildlicher Handlung ein junges Bäumchen in die Erde pflanzt. Im letzten Bild sitzt der Pfarrer von Lützelflüh, Jeremias Gotthelf, sinnierend, den Gänsekiel in der Hand, in der herbstlich durchsonnten Laube des Pfrundgartens, aus welcher der Blick über die hügelige Landschaft des Emmentals schweift. So zeigt uns Amiet fünf grosse Männer der Heimat, von denen jeder mit seinen Gaben und in seiner Weise der Menschheit diene.

In den beiden grossen Hallen, die im ersten und zweiten Stock der Aula vorgelagert sind, steht je ein dekorativ gehaltener Brunnen, von denen der obere die von den ehemaligen Schülern ihren jungen Kameraden gestiftete, von Bildhauer Fueter prächtig modellierte Bronzefigur eines jugendlich-ranken Schlagballspielers trägt.

Die malerische Ausschmückung der fünf grossen Wandfelder in dieser obern Halle wurde nach zweimaligem Wettbewerb dem Berner Kunstmaler Viktor Surbek übertragen. Er wählte zur einheitlichen Zusammenfassung und Wirkung der Bilder eine Reihe frei gestalteter Szenen aus der Odyssee, die er in kraftvoller Zeichnung und wohlüberlegter, verhaltener Tönung in die Wandflächen einfügte. Im ersten Gemälde links führt er uns an den Eingang zur Unterwelt, wo Odysseus den Schatten des greisen Sehers Teiresias heraufbeschwört. Im nächsten Bild sitzt Odysseus, in Gedanken versunken, auf einer Felsenklippe über dem Meer, und auf ihn zu tritt Pallas Athene in lichter, jungfräulicher Gestalt. Das Mittelbild, voll Kraft und Bewegung, zeigt Odysseus den Seefahrer, am Mastbaum des Schiffes stehend, das von seinen Gefährten durch die dunklen Fluten gerudert wird. Dann folgen Mentor und Telemach, im Morgenschimmer am Felsenufer des Meeres; vor dem Jüngling liegen Schwert, Schild und Helm, die Zeichen seiner Mannhaftigkeit. Im letzten Feld schildert Surbek die Heimkehr des grossen Dulders. Ein Bettler, gealtert und entstellt, sitzt er vor einem Becken zur Fusswaschung. Ihn beschnuppert sein alter, treuer Hund, und vor ihm kniet Eurykleia, die ihren Herrn erkennt und ihrer Ueberraschung durch die Bewegung der Hände Ausdruck gibt. In der dunklen Oeffnung des Hauseinganges erscheint Penelope, den Bogen des Odysseus tragend. Diese Wandbilder sprechen unsere Schüler ganz besonders an.

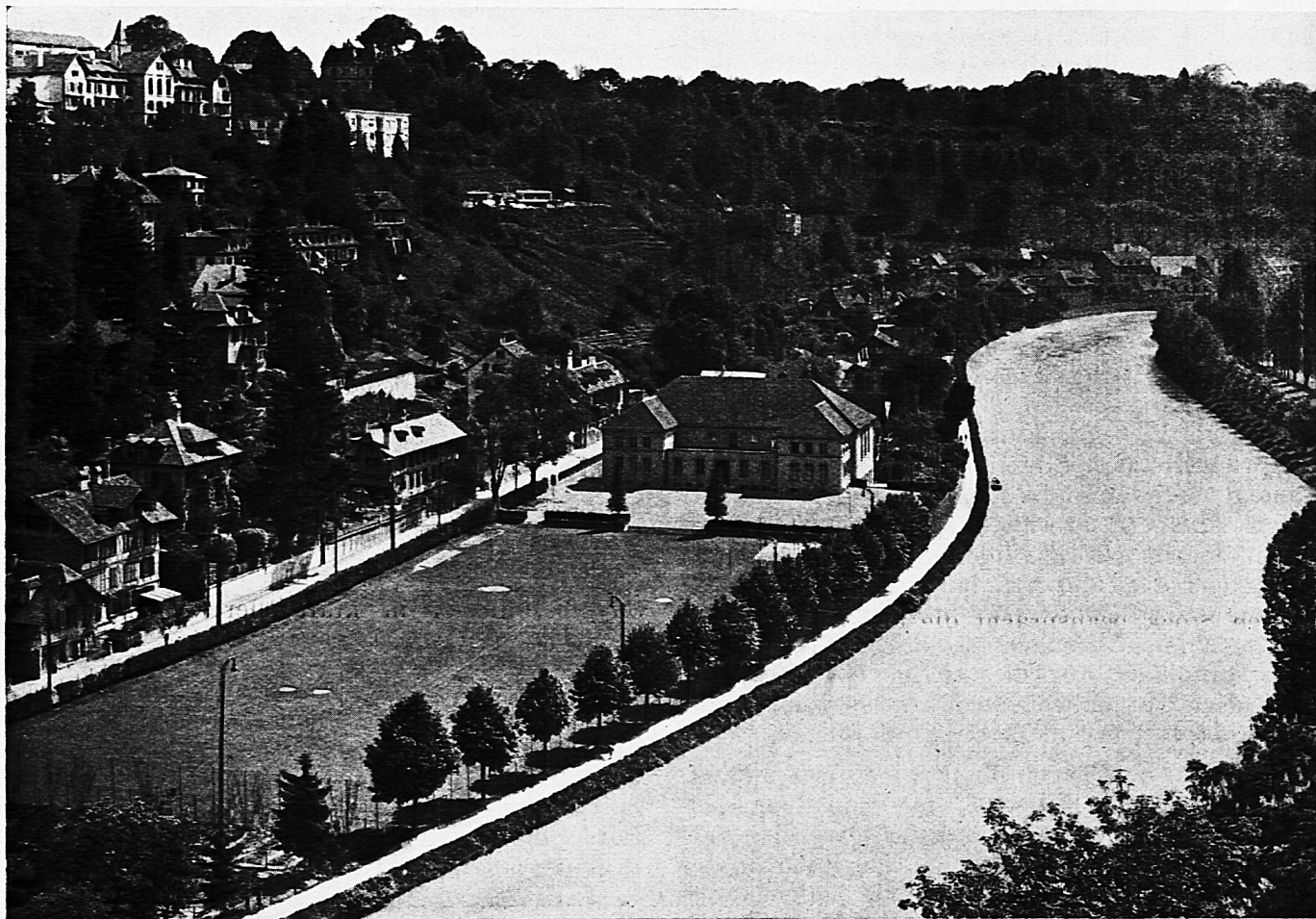
Im Treppenhaus ist in einem Fenster die von Leo Steck entworfene Glasscheibe eingelassen, welche die Gymnasien Biel, Burgdorf und Pruntrut unserer Schule zur Feier des 50jährigen Bestehens stifteten.

In der Aufzählung der Schmuckstücke unseres Hauses ist die grosse Statue des Tragikers Sophokles nicht zu vergessen, die vor vierzig Jahren von den Schülern des Gymnasiums aus dem Ertrag einer Oedipusaufführung angekauft wurde. Lange Jahre hatte sie in der Aula des alten Gymnasiums gestanden, und nun konnte sie in einer Seitenhalle im Erdgeschoss ungemein wirkungsvoll aufgestellt werden.

Ueber die städtischen Spiel-, Turn- und Sportplätze.

Von Turnlehrer *Hs. Meier*.

Die bundesrätliche Verordnung über den Vorunterricht vom 10. Juli 1928 besagt in Art. 6 kurz und bündig: Die Kantone sorgen dafür, dass in der Nähe jedes Schulhauses ein geeigneter Turn- und Spielplatz und nach Möglichkeit eine



Turn- und Sportanlage Altenberg.

Typus einer Gesamtanlage mit Hallengebäude, Hartplatz und Rasenplatz. Die Halle enthält im Soussol eine Schwinghalle mit Weichbodenanlage, im Parterre die eigentliche Turnhalle (34 x 15 m), im 1. Stock einen Raum für orthopädisches Turnen. — Der Hartplatz ist geteert; am aareseitigen Rand befindet sich eine Weichbodenanlage mit 8 Recken, sowie 2 Stossanlagen. Der Rasenplatz besitzt ebenfalls 2 Stossanlagen, sowie die Sprungbahnen.

So ist das Haus beschaffen und bestellt, das unser Gemeinwesen als Vorschule für das höhere Studium, aber auch zur Vorbereitung auf das Leben jedem eröffnet hat, der das nötige Rüstzeug und den ernsten Willen zur Arbeit mitbringt.

Erinnern wir uns der Schlussworte, mit denen der damalige Schuldirektor Raaflaub das neue Gebäude dem Gymnasium übergab: « Möge dieses Haus werden ein fruchtbarer Acker, in dem der Same, der in die jungen Herzen gelegt wird, gute Wurzel fasse und aufgehe zu einer Gesinnung, die durch tüchtige Arbeit den Aufstieg zur Freiheit gewinnen kann. »

Turnhalle zur Verfügung steht. Und weiter in Art. 7, dass Grösse, Einrichtung und Ausrüstung von Turn- und Spielplätzen und Turnhallen aus den vom eidgenössischen Militärdepartement herausgegebenen Normalien ersichtlich seien. Diese Normalien sind kürzlich unter dem Titel « Anleitung zur Erstellung und Ausstattung von Turn-, Spiel- und Sportplätzen und Turnhallen » neu herausgegeben worden. Ein Vergleich mit der letzten, im Jahre 1911 erschienenen Anleitung ist interessant und aufschlussreich. Die damaligen Normalien tragen den Titel « Vorschriften über die Geräte für den Turnunterricht » und bilden eine kleine Broschüre von 16 Seiten, begleitet von

einem Pliant mit allerhand Vorder- und Seitenansichten sowie Grundrissen der verschiedenen Geräte, einer Minimalturnhalle (18×9 m) und 2 Minimalturnplätze (13×23 , bzw. 15×20 m). Die heutige Ausgabe stellt einen stattlichen Band von 40 Druckseiten dar, der ausser der Beschreibung der Geräte ausführliche Angaben enthält über den Bau von Turnhallen und die Anlage von Übungsplätzen, wobei auch die Schwimmanlage, die Eisbahn und die Skihütte nicht fehlen. An die Stelle des Pliants sind 15 Pläne von Spiel-, Turn- und Sportplätzen, Schwimmanlagen und Turnhallen getreten, ergänzt durch weitere 13 Figurentafeln, die allerhand Einzelheiten darstellen.

Der Unterschied zwischen den beiden Anlagen ist kein zufälliger. Dazwischen liegt jene Umwandlung des Schulturnunterrichts, die uns allen ja noch bekannt ist und die sicherlich in Zusammenhang gebracht werden darf mit der Reformarbeit auf dem Gesamtgebiet der Schulerziehung. Dass sie dabei vielleicht mehr in Erscheinung trat als manch andere ebenso wertvolle Bestrebung, liegt gerade im Kern und Wesen der Reform begründet, die aus dem statischen, an die Halle gebundenen Turnen ein Bewegungsturnen an Licht und Sonne auf grünem Rasen schuf und infolge dieses vollständig veränderten Bildungsweges neue, andersartige Anlagen notwendig machte. Mit Recht betont denn auch die Einleitung zu den heutigen Normalien, dass die Erteilung eines ausgiebigen Turnunterrichts die Bereitstellung und Einrichtung von geeigneten Anlagen (in erster Linie Spiel- und Turnplätze, für die ungünstige Jahreszeit ausserdem Turnhallen) zur Voraussetzung habe. Wie steht es nun mit dieser Forderung in Bern?

Wenn in den Tagen des Ferienkurses hoffentlich recht viele Kollegen der Einladung des schweizerischen Mittelschulturnlehrervereins zum Betriebe froher Leibesübungen im Rahmen der Kursarbeit Folge leisten, werden sie zugleich auch eine unserer schönsten Turn- und Sportanlagen, das Schwellenmätteli, kennen lernen, das vergangenes Frühjahr durch Einbau einer Schlackenbahn von 300 m Länge und zweier neuer Sprunganlagen eine ungemein wertvolle Bereicherung erfahren hat. Dabei sei nicht verschwiegen, dass dieser Umbau nicht etwa eine Einzelercheinung darstellt, sondern nur ein Glied bildet im Rahmen einer systematischen Neu-, Um- und Ausgestaltung unserer städtischen Schulturnanlagen, die vor ungefähr zehn Jahren eingesetzt hat und auch heute noch andauert. Nach dem Plan: Kein Schulhaus ohne Rasen- (Spiel-) und Hartbodenplatz (Turn- und Pausenplatz) und Turnhalle, hat die Stadt Bern auf Initiative der städtischen Schuldirektion ein überaus verdienstvolles Werk geschaffen, das in schönster Weise Zeugnis ablegt von der Fürsorge der Behörden, aber auch von der Einsicht und dem Opfersinn der Bürgerschaft.

So sind in den letzten Jahren 20 Turn- und Sportplätze entweder neu erstellt oder verbessert

worden. Sofern es sich dabei um Anlagen bei den Schulhäusern handelte, wurden zunächst einmal die Hartplätze geteert, um die Staubbentwicklung zu verhindern. Bei 10 Anlagen wurden nach und nach neue Rasenplätze geschaffen im Halte von 36 150 m². Damit stieg die Zahl der Rasenspiel- und Turnplätze bei oder in unmittelbarer Nähe der Schulhäuser auf insgesamt 19 mit einer Gesamtfläche von 68 100 m². Bei einer gegenwärtigen Schülerzahl von rund 13 000 sicherlich ein gutes Verhältnis. Die Kosten für die Neuschaffungen beliefen sich auf insgesamt 1 169 300 Franken, nämlich Fr. 531 900 für den Landerwerb, Fr. 637 400 für die Anlage und Einrichtung. Die Stadt Bern ist heute Eigentümerin aller dieser Plätze. Damit ist aber noch nicht die Gesamtrasenfläche erfasst. Hinzuzunehmen sind vielmehr noch jene Anlagen, die teilweise auch von der Gemeinde selbst, teilweise von andern Korporationen mit finanzieller Beihilfe der Gemeinde erstellt wurden und die nicht ausschliesslich Schulzwecken dienen, aber doch entweder ständig (Sportplätze Spitalacker und Länggasse) oder bei Bedarf verwendet werden können. Das sind die beiden Stadien Neufeld und Wankdorf sowie sechs weitere Sportplätze, zusammen 151 800 m². Insgesamt stehen also den städtischen Schulen und Vereinen rund 220 000 m² Rasenspielfläche zur Verfügung, wobei die 20 000 m² in den vielbesuchten städtischen Badanstanalten nicht mitgerechnet sind. Dieses Verhältnis von Rasenfläche und Schüler- resp. Gesamteinwohnerzahl darf sicher als ein günstiges bezeichnet werden mit durchschnittlich 15 m² auf das Schulkind und 2 m² auf den Kopf der Bevölkerung. Nehmen wir die 78 000 m² Hartbelagplätze noch hinzu, da sie in beschränktem Masse ja auch als Spielplätze benutzt werden können, so sind wir mit 2,64 m² Spielfläche auf den Kopf der Bevölkerung der Forderung des deutschen Spielplatzgesetzes, das 3 m² verlangt, nicht mehr allzu ferne.

In diesen Zahlen nicht inbegriffen sind 23 Kleinkinderspielplätze an allen Ecken und Enden der Stadt, die teilweise ebenfalls mit Unterstützung der Schuldirektion erstellt worden sind, die allerdings mit ihren 11 900 m² das Verhältnis nicht wesentlich zu ändern vermögen, aber doch zum Gesamtbild gehören. Die Strasse ist eben heute nicht mehr Spiel- und Tummelplatz, wird es immer weniger sein, so dass auch hier für Ersatz gesorgt werden muss. Die 23 Anlagen erfreuen sich naturgemäss guten Besuches; die 16 Spielsandtische darauf werden rege benutzt. 13 Anlagen besitzen Hartboden, 7 Rasen, 3 beides zusammen.

In unsern klimatischen Verhältnissen wird ein regelmässiger Turnunterricht während des ganzen Jahres nur durch Errichtung geeigneter Hallen gewährleistet. Auch in dieser Beziehung steht unser Gemeinwesen gut da. Es hat allerdings bedeutender Anstrengungen bedurft, entstanden doch in den letzten zehn Jahren nicht weniger als 9 neue, zum Teil sehr stattliche Hallen. Die

Aufwendungen hiefür beliefen sich auf 1 825 000 Franken. Heute verfügt die Stadt Bern als Eigentümerin über insgesamt 21 Hallen, zu denen noch weitere 5 ausserstädtische kommen, so dass auch für die schlechte Jahreszeit aufs beste vorgesorgt ist.

Alles in allem darf gesagt werden, dass die Stadt Bern für die Leibesübungen trefflich gesorgt hat und jedenfalls die von den Normalien aufgestellten Forderungen erfüllt. Dürfen wir hoffen, dass der Berner Kurs auch in dieser Beziehung etwelche Anregung biete und günstige Auswirkung zeitige?

Die Grundlagen zum vorliegenden Aufsatz entstammen einer Arbeit von H. Sterchi: Sport- und Spielplätze, erschienen in Heft 15 der Beiträge zur Statistik der Stadt Bern, betitelt Gesundheit und Sport, herausgegeben vom statistischen Amt anlässlich der Hyspa.

Die Berner Hochschule.

Von Gymnasiallehrer Dr. Jakob Grunder.

Am 5. März 1834 fasste der Grosse Rat der Republik Bern einstimmig folgenden Beschluss:

Der Grosse Rat der Republik Bern, in der Absicht, die Verpflichtung des Staates, für die gründliche Ausbildung und Befähigung seiner Bürger zu jedem wissenschaftlichen Berufe hinlänglich zu sorgen, ein Genüge zu leisten; in Betrachtung, dass es Pflicht und Ehre, sowie dem Interesse des Staates angemessen ist, alles dasjenige zu tun, was in seinen Kräften steht, um die Wissenschaft zu fördern; in Betrachtung des anerkannten Bedürfnisses einer gänzlichen Umgestaltung der bestehenden Akademie, auf den Vortrag des Erziehungsdepartements und nach geschehener Vorberatung durch den Regierungsrat beschliesst wie folgt: Es soll ein höheres Gymnasium in Bern errichtet und die bisher unter dem Namen Akademie bestandene Lehranstalt in eine Hochschule umgestaltet werden. »

Am 15. November gleichen Jahres fand ihre Einweihung statt. Auch anderwärts im Schweizerland war der Ruf nach einer Hochschule erschollen. Am 5. Juni 1832 beschloss der Grosse Rat des Kantons Waadt, den eidgenössischen Ständen die Errichtung einer eidgenössischen Hochschule vorzuschlagen; allein dieser Vorschlag teilte das Schicksal der damaligen Bundesrevision. Dagegen kamen die Zürcher 1833 den Bernern mit der Errichtung einer Hochschule zuvor, und Basel besass ja schon seit Jahrhunderten eine solche.

Am 24. November wurden die Vorlesungen eröffnet. Von 106 angekündigten Kollegien wurden 83 gelesen; die Zahl der immatrikulierten Studenten betrug 187 (35 Theologen, 80 Juristen, 43 Mediziner, 15 Veterinäre und 14 Philosophen), wovon 146 Berner. Sitz der Schule war das sogenannte Kloster (an der Stelle des heutigen Kasinos). An Zweiganstalten bestanden bereits die Zeichnungsschule, das Tierspital (es bestand schon seit 1805 eine Veterinärschule), die Sternwarte, die Anatomie, das chemische Laboratorium, das physikalische Kabinett und die Entbindungs-

anstalt. Herr Professor W. Snell, ein Deutscher, war der erste Rektor. Das Gedeihen der neuen Schöpfung hing natürlich von der Entwicklung des neuen Volksstaates sowohl wirtschaftlich wie politisch ab. War nun auch die politische Umwälzung der Jahre 1830/31 ohne Blutvergiessen geglückt, so war es trotzdem nicht leicht, den alten Patrizierstaat Bern in eine moderne Demokratie überzuführen, um so weniger, als sich in den nächsten zwanzig Jahren zu den innern immer wieder äussere Schwierigkeiten gesellten, die der ruhigen Entwicklung der neu begründeten Volksbildung und nicht zuletzt der neuen Hochschule mehr denn einmal verhängnisvoll zu werden drohten. Das war ganz besonders in der Periode von 1846—1854 der Fall, wo zwischen den Radikalen, geführt von Stämpfli und Ochsenbein, und den Konservativen, geführt von Blösch, ein heisses Ringen um die politische Vorherrschaft tobte. Die 46er Verfassung ordnete auch das Erziehungswesen teilweise neu. Auch sollten alle öffentlichen Stellen, wozu auch die Lehrstühle an der Hochschule zählten, einer Wiederbesetzung unterliegen. Und es wehte ein scharfer Wind. « Weg mit dem alten Zopf und ihren Trägern! » hiess es. « Neue, geistig frische, grundsätzlich radikale Lehrkräfte an die Stelle der veralteten, verbitterten, reaktionär und dumm gewordenen! » Die neue Regierung beschloss, die Hochschule zu reorganisieren und dem Grossen Rate ein revidiertes Hochschulgesetz vorzulegen und ernannte zu diesem Zwecke eine besondere Kommission. Es wurde auch ein neuer Entwurf ausgearbeitet. Er kam aber nicht zur Ausführung. Dagegen wurden die Professoren bis zu ihrer Wiederwahl ins Provisorium versetzt, was sie in ihrer Tätigkeit natürlich lähmen musste. Ja, Bern erfuhr bei der Berufung eines Theologieprofessors (Zeller) beinahe ein Gegenstück zum Straussenhhandel der Zürcher 1839. Auch sah die neue Bundesverfassung die Errichtung einer eidgenössischen Hochschule (neben dem Polytechnikum) vor, und das trug dazu bei, dass der Fortbestand der jungen Berner Hochschule ganz besonders unter dem konservativen Regiment von 1850—54 ernsthaft in Frage gestellt wurde. Dagegen kann von einem eigentlichen Rückgang derselben in den Jahren 1846—1850 nicht die Rede sein. Im Wintersemester von 1849/50 zählte die Hochschule 251 Immatrikulierte gegen deren 209 im Sommersemester 1846. Dagegen verschlechterte sich ihre Lage in der konservativen Aera von 1850—1854. Hochschule fort! erscholl es im Oberländer-Anzeiger. Sparen wurde Losungswort. Nicht nur sollten die Gehälter reduziert werden; da durch die Abendvorlesungen zu viel Licht und Lichtscheren verbraucht wurden, so sollten die Vorlesungen wenn immer möglich auf den Tag verlegt werden. Der akademische Lehrkörper schrumpfte zusammen, da mehrere Professoren der Anstalt untreu wurden. Während des Wintersemesters von 1852/53 gab es nur noch 105 Immatrikulierte. 1854 kam die sogenannte Fusion

zustande, d. h. das einseitige Parteiregiment wich einer Regierung, die aus Vertretern beider Parteien, der Konservativen und der Radikalen, zusammengesetzt war, wodurch das Parteileben im Kanton Bern in ruhigere und gedeichlichere Bahnen übergeführt wurde, was dem Schulwesen und damit auch der obersten Lehranstalt nur förderlich sein konnte. Wirklich hat sich unser Bildungswesen seither planmässig sowohl nach der Breite als nach der Tiefe hin entwickelt. 1859 durfte unsere Hochschule die Feier ihres 25jährigen Bestehens begehen; sie hatte ihre schlimmste Zeit, wenigstens was die Spanne von der Gründung bis heute betrifft, hinter sich. Die Glückwunschadresse der Zürcher Kollegin enthielt den aufmunternden Satz: Indem wir vertrauen, dass in der Stadt des grossen Albrecht von Haller echte Wissenschaft nie verkommen werde, entbieten wir der dortigen Pflegerin des heiligen Feuers unsern kollegialen Gruss.

Im folgenden Vierteljahrhundert erfuhr die Hochschule einen Ausbau in doppelter Hinsicht. 1874 wurde der evangelischen Fakultät eine katholische angegliedert, und im nächsten Jahr beschloss das Bernervolk die Errichtung einer Lehramtsschule zur Heranbildung von Sekundarlehrern. Drei Jahre später erliess der Regierungsrat ein Reglement, das einen Studienplan für die Studenten des Lehramtes an der Hochschule aufstellte; er umfasste 4 Semester und 4 Lektionen. Nach dem ersten Sekundarschulgesetz von 1839, das 60 Sekundarschulen vorsah, entstanden deren vorerst 17. Allein das Sekundarschulgesetz von 1856 verhalf dem Mittelschulwesen in unserm Kanton zu einem raschen Aufschwung. 1884 zählte er 4 Progymnasien und 61 Sekundarschulen. Durch Reglement vom 11. Februar 1874 wurden auch dem weiblichen Geschlecht die Pforten der Hochschule erschlossen.

Als unsere alma mater 1884 die Halbjahrhundertfeier beging, zählte ihr Lehrkörper 39 ordentliche, 8 ausserordentliche und 4 Honorarprofessoren, sowie 33 Privatdozenten. Die Zahl der Studierenden war auf 453 Immatrikulierte und 17 Auskultanten angewachsen. In den ersten 50 Jahren ihres Bestehens hatte sie 4489 Immatrikulationen erteilt: 2444 an Berner, 1532 an Kandidaten der übrigen Kantone und 513 an Ausländer. Auf die Fakultäten verteilt ergaben sich: 458 evangelische und 51 katholische Theologen, 1427 Juristen, 1589 Mediziner, 658 Philosophen und 297 Veterinäre.

Die Hauptsache für die Berner Hochschule war, dass sie sich nun in den Schulorganismus des Kantons fest und bleibend hineingewachsen hatte und unentbehrlich geworden war. Die Schweiz nahm seit 1870 an der materiellen Hochschulkonjunktur, der sich Europa bis 1914 erfreute, vollen Anteil. Diese zeitigte eine geistige Blütezeit, die den akademischen Studien ausserordentlich zustatten kam. Die Hörsäle füllten sich immer mehr und waren bald zu klein, um den Zudrang der akademischen Jugend zu fassen. Auch der Kanton

Bern musste zu einem Neubau seine Zuflucht nehmen und erstellte das Universitätsgebäude auf der Grossen Schanze, das den Studienbeflissenen 1903/04 seine Pforten öffnete und zu dem sich bald neue stattliche Zweiganstalten gesellten. Die Zahl der Lehrstühle wie der Studierenden wuchs unaufhaltsam. Zu den Einheimischen gesellte sich eine immer grösser werdende Zahl von Ausländern, ein sprechender Beweis dafür, dass der wissenschaftliche Ruf unserer alma mater in immer weitere Kreise drang. Da machte die Weltkatastrophe, die 1914 ihren Anfang nahm, deren Ende heute leider noch unabsehbar ist, diesem beneidenswerten Zustand ein jähes Ende. Nicht dass für unsere Hochschule die Zeiten von 1846—1854 zurückgekehrt wären. So weit kam es nicht. Aber sie leidet an denselben Misständen wie ihre Kolleginnen des In- und Auslandes. Materiell macht sich eine lähmende Ueberproduktion von akademisch Geschulten geltend. Geistig ist das akademische Wissen in der Wertschätzung weiter Kreise eher gesunken als gewachsen. Und die Hauptsache: die akademische Jugend von heute ist weniger lenksam, und ihre geistige Aufnahmefähigkeit hemmen früher unbekannte Schwierigkeiten. Schliesslich sind die Mittel der Hochschulen, wie übrigens auch die der Schüler, bei diesem Anwachsen der materiellen Not nicht reichlicher geworden. Um so wärmern Dank verdient unsere Hochschule, dass sie sich dem bevorstehenden Ferienkurs zur Verfügung gestellt hat. Möge er allen Teilnehmern neue Anregung mit auf den Heimweg geben.

Der gegenwärtige Stand der Berner Hochschule erhellt aus folgenden Angaben: Im Sommersemester 1931 umfasste der Lehrkörper 69 ordentliche Professoren, 8 in den Ruhestand getretene Professoren, 6 Honorarprofessoren, 37 ausserordentliche Professoren, 17 Lektoren und Lehrer, 78 Privatdozenten, total 215 Lehrkräfte. Die Zahl der immatrikulierten Studierenden betrug 1354, worunter 149 weibliche. Davon entfallen auf die Schweiz 1175 (auf den Kanton Bern 642). Dazu kamen noch 193 Auskultanten. Auf die Fakultäten verteilt ergibt sich folgendes Bild: Evangelische Fakultät: 32 (2 weibliche); katholisch-theologische Fakultät 11; juristische Fakultät 560 (28 weibliche); medizinische Fakultät 299 (21 weibliche); veterinär-medizinische Fakultät 47; philosophische Fakultät I 204 (57 weibliche); philosophische Fakultät II 201 (31 weibliche).

Die neuen naturwissenschaftlichen Institute an der Muldenstrasse.

Von Prof. Dr. F. Baltzer.¹⁾

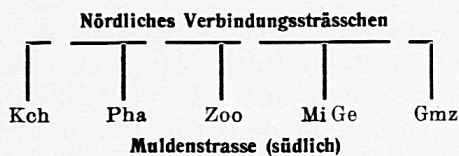
Auch die naturwissenschaftlichen Institute der Hochschule Bern haben ihre Schicksale. Bis in die 90er Jahre wurden Zoologie, Mineralogie und Geologie in wenigen Zimmern der alten Hochschule gelehrt, die dort stand, wo jetzt das Kasino

¹⁾ Der Verfasser dankt den Herren Kollegen P. Arbenz und E. Hugi für ihre freundliche Mitarbeit.

steht. 1897 siedelten diese Wissenschaften aus jener primitiven Heimstätte über in die ehemalige Kavalleriekaserne am Bollwerk. Als dort die Raumnot aufs höchste gestiegen war, wanderte zunächst die Geologie weiter und richtete sich in dem ehemaligen Café Sternwarte hinter dem physikalischen Institut klein aber wohnlich ein. Diesen Herbst nun beziehen die drei Disziplinen den mächtigen Neubau an der Muldenstrasse, den der Staat Bern in den letzten zwei Jahren nach den Plänen der Architekten Salvisberg & Brechbühl erbauen liess, eine Tat, für die wir dem Volk und seinen Vertretern, dem Grossen Rat und der Regierung selbst den aufrichtigsten Dank wissen. Ausser der Geologie, Mineralogie-Petrographie und Zoologie ist im gleichen Bau auch die Pharmazie untergebracht, ferner das gerichtsmmedizinische Institut und das Laboratorium des Kantonschemikers. — Die gesamten Kosten für den Bau und die Einrichtung betragen $3\frac{1}{2}$ Millionen, wovon 1,8 Millionen durch den Verkauf der Kavalleriekaserne gedeckt wurden. Ueberdies hat an das Laboratorium des Kantonschemikers die Eidgenossenschaft, an das gerichtsmmedizinische Institut die Gemeinde Bern Beiträge geleistet.

Mit dem Bezug des Neubaus erreichen die drei naturwissenschaftlichen Institute ein zehn Jahre lang erstrebtes Ziel. Ein grosser Fortschritt und eine hervorragende Förderung des Unterrichts und der Forschung ist getan.

Wer das Werk als Ganzes betrachtet, fühlt sofort: hier herrschte beim Bauen ein grosszügiger Wille. Der Grundriss und damit die Raumverteilung ist äusserst klar und eindrucksvoll. Jedes Institut bildet einen T-förmigen Abschnitt mit einem Längskörper und einem Querflügel. Durch Aneinanderreihen der einzelnen Abschnitte entstand ein Gebäude, wie es das folgende Schema zeigt:



In diesem Bau nehmen die Zoologie (Zoo), Mineralogie (Mi) und Geologie (Ge) zwei der mittleren Blöcke ein.

Trotz der Einheit des Ganzen ist jedes Institut selbständig, besitzt ein eigenes Treppenhaus und geht vom Boden bis zum Dach durch. Jedes geniesst infolgedessen den Vorteil, dass ihm für seine verschiedenartigen Zwecke Kellerräume, Erdgeschoss und obere Stockwerke zur Verfügung stehen.

In allen sechs Instituten liegen die grossen Hörsäle im obersten Stockwerk. Sie sind nach Norden gerichtet und springen als wuchtige Würfel über die Nordfront des ganzen Gebäudes vor. Es wird durch sie in kühner und manchem Beschauer wohl ungewohnter Art die Monotonie der langen Fensterreihen auf der Nordseite ge-

brochen. Ausserdem überragen sie das flache Dach mit einer durchgehenden Fensterreihe, deren Nordlicht eine vorzügliche Beleuchtung im Hörsaal ermöglicht.

Die Südfront nach der Muldenstrasse hin ist durch die vorspringenden Querflügel und die dadurch gebildeten grossen Höfe stark gegliedert. Zwischen den horizontalen Fensterreihen um die Höfe herum stehen sehr wirksam die grossen Abschlussflächen der Querflügel zunächst der Muldenstrasse. Sie fesseln den Blick sofort durch den schönen Kontrast zwischen der ungeteilten Mauerfläche und den überaus hohen, schlanken Fenstern der Treppenhäuser.

Die überzeugende Klarheit des Grundrisses drückt sich auch in der Anordnung der Räume im Innern aus. Wer durch die Korridore und Zimmer geht, wer die Treppen hinaufsteigt, der sieht nicht nur, dass bernische Sparsamkeit fast in allen Zimmern Asphaltböden gelegt hat, sondern er erkennt vor allem, dass hier ohne überflüssige Ornamentik mit ruhigen Wandflächen und wenigen harmonischen Farbtönen starke lebendige Wirkungen erzielt sind.

Im Längsteil des Gebäudes liegen die Arbeitsräume nach Norden. Alle Arbeiten, die gleichmässiges Licht brauchen, von direktem Sonnenlicht aber gestört werden, finden hier günstigste Bedingungen. Ueberdies gehen die Fenster dieser Räume auf ein ruhiges Gartengelände hinaus. Die nördlich des Gebäudes liegenden Bodenterrassen sollen den pharmazeutischen Pflanzengarten aufnehmen.

An den Nordteil jedes Instituts schliesst sich nach der Muldenstrasse hin der schon erwähnte südliche Querflügel. Hier sind die Arbeitsräume mit stärkerer Raumerparnis doppelseitig mit einer Ost- und Westfront an den Korridor gegliedert. Diese Flügel enthalten auch, für jedes Institut getrennt, die Treppenhäuser. Die schlanken, drei Stockwerke hohen und in schmale Pfeiler gefassten Treppenfenster sind mit durchscheinenden Glasziegeln versehen und geben, wie schon erwähnt, dem Bauwerk von der Muldenstrasse her seine ganz besondere Schönheit.

Wer ein neues Institut einzurichten hat, steht vor der schwierigen Aufgabe, dass er nicht nur an die Gegenwart, sondern ebenso sehr an die nächsten Jahrzehnte der Forschung denken muss. Er hat sich dauernd zu fragen: welche Richtung wird die heutige Wissenschaft morgen einschlagen? Was soll man, ohne dem Luxus oder der Uebertreibung zu verfallen, heute einrichten, damit es auch der nächsten Generation noch dient? Die Wissenschaften der Zoologie, Mineralogie und Geologie besitzen, jede in ihrer Art, eine weit entwickelte und notwendige Technik. Wenn im Neubau auch noch nicht alles getan ist, so ist doch für sehr vieles gesorgt. Gas, Wasser und verschiedene elektrische Stromarten sind in allen Instituten eingerichtet. Führen wir denjenigen, der sich näher interessiert, mit raschen Schritten durch die einzelnen Institute.

Im *zoologischen Institut* dient der erste Stock den wissenschaftlichen Zwecken. Der Biologe findet hier Räume für sinnesphysiologische Arbeiten mit Dunkelkammern und Versuchskabinen. Dem Mikroskopiker, der gleichmässiges helles Tageslicht braucht, stehen Nordzimmer zur Verfügung. Wer mikrophotographische Aufnahmen und Abbildungen herstellen muss, findet in einem Photozimmer und zwei photographischen Dunkelkammern die notwendige Einrichtung. Schliesslich ist ein Laboratorium für biologisch-chemische Arbeiten ausgerüstet, eine Richtung, die in der Zukunft zweifellos eine grössere Entwicklung erfahren wird. Der zweite Stock dient mit den Hörsälen, der Sammlung und dem grossen Praktikantensaal ausschliesslich dem Unterricht.

Das Erdgeschoss und die Höfe dienen den Tieren im eigentlichen Sinn. Zur Haltung von Amphibien, Fischen und kleinem Wassergetier sind im Hause selbst Aquarienräume mit Druckluft eingerichtet, draussen im Hof ist ausserdem ein grosses Wasserbecken, ein Bachlauf und sind mehrere grössere und kleinere Freilandaquarien und Terrarien gebaut. Für kleinere Säugetiere, Vögel und Reptilien enthält das Haus zwei Ställe und im Hof zwei grosse Voliären. Auch den Bienen, diesem heute viel gebrauchten und anziehenden Unterrichtstier, ist für Unterkunft und Bienenweide gesorgt.

Das *geologische Institut* zeigt ähnlich wie die Zoologie eine zweckmässige Verteilung der Arbeitsgebiete auf die drei Stockwerke: Werkstattarbeit im Erdgeschoss, wissenschaftliche Arbeit im ersten Stock, Unterricht im zweiten Stock. Dementsprechend enthält das Erdgeschoss neben dem Sammlungsdepot und der Werkstatt die Räume für Gesteinspräparation, Photographie und für einfache chemische Arbeiten. Der erste Stock vereinigt in sich die Bibliothek, die Kartensammlung und die wissenschaftlichen Arbeitsräume. Insbesondere ist hier neben der Bibliothek auch ein Raum für paläontologische Bestimmungsarbeiten eingerichtet. Im dritten Stock liegt der grosse Hörsaal (mit Mineralogie - Petrographie gemeinsam), ausserdem ein kleiner Hörsaal für die besondern geologischen Vorlesungen und ein Raum für das Praktikum. Der Korridor wird zahlreiche Vitrinen für Ausstellungen und Demonstrationen erhalten.

Das *Institut für Mineralogie-Petrographie* trägt der tiefgreifenden Umstellung Rechnung, die diese Wissenschaft von der beschreibenden Methodik zu den physikalischen und chemischen Methoden geführt hat und weiterführen wird. Der chemischen Mineral- und Gesteinsanalyse dienen Laboratorien für qualitative, quantitative und mikrochemische Untersuchungen, desgleichen für Mineral- und Gesteinssynthese. Der kristallographisch-physikalischen Richtung ist Rechnung getragen durch ein Laboratorium für röntgenographische Bestimmung der Kristallstrukturen und durch ein Laboratorium für radioaktive Messungen. Ausserdem ist ein erschütterungsfreier Kristallisationsraum

und sind Dunkelräume für goniometrische Messungen, für spektralanalytische und kristalloptische Bestimmungen eingerichtet. Schliesslich ist für Makro- und Mikrophotographie gesorgt. — Räume für Praktika, für Doktoranden, für die Bibliothek und für die Sammlungen, sowie ein Lesezimmer ermöglichen dem Studierenden das selbständige wissenschaftliche Arbeiten. Neben dem grossen mit der Geologie gemeinsamen Hörsaal dient ein kleiner Hörsaal den speziellen Fachvorlesungen.

Im *Hof des geologisch-mineralogischen Gebäudeabschnitts* wird eine Sammlung erratischer Blöcke aufgestellt, die in der Hauptsache vom naturhistorischen Museum Bern abgetreten wurden. Unter ihnen sind zahlreiche wertvolle Blöcke aus dem Gebiet des eiszeitlichen Rhonegletschers, die v. Fellenberg seinerzeit zusammenbrachte. Eine grosse offene Halle gestattet die Aufstellung grösserer Stücke. Dort soll eine Sammlung natürlicher Bausteine und der Rohmaterialien für Kunststeine schweizerischer Herkunft aufgestellt werden.

Ziehen wir nach diesem Rundgang das Ergebnis. In der Kavalleriekaserne war Platzmangel das tägliche Brot. Die neuen Institute besitzen ein Vielfaches des frühern Raumes. In der Kavalleriekaserne am Bollwerk und den Bahnhofsgeleisen waren Erschütterungen und Staub eine nie zu beseitigende Schwierigkeit und Gefahr für alle feinen Arbeiten und für alle wertvollen Sammlungsstücke. Jetzt wird man in ruhigen, von Grün umgebenen und von grossen Verkehrsstrassen nicht berührten Instituten arbeiten können. Es ist ein Fortschritt zum Besten des Unterrichts und der Forschung, zum Vorteil und zur Ehre der Universität.

Der Botanische Garten.

Von Prof. Dr. Ed. Fischer.

Der erste Botanische Garten in Bern wurde im Jahre 1789 von der Naturforschenden Gesellschaft angelegt, und zwar im Marzili. Nach einigem Wechsel finden wir ihn dann im sogenannten Schulkirchhof zwischen dem alten Hochschulgebäude (wo jetzt das Kasino steht) und der Stadtbibliothek. Hier blieb er etwa ein halbes Jahrhundert. Seine Verwaltung lag in den Händen der Bibliothek-, später der Museumskommission. Zu Anfang der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts erfolgte dann durch den Staat die Verlegung an den gegenwärtigen Platz. Dass dieser besonders günstig und geschützt ist, geht daraus hervor, dass ein Teil seines Areals früher Reben getragen hat! Durch seine Lage am Abhang gegen die Aare und durch seine grossen Bäume bietet jetzt der Garten ein landschaftlich schönes Bild, das man am besten vom nördlichen Ende der neuen Lorrainebrücke aus betrachtet.

Im Botanischen Garten steht auch das Botanische Institut. Beide sind der gleichen Leitung

unterstellt und bilden eine einheitliche Hilfsanstalt der Universität. In weitgehendem Masse wird aber der Garten auch andern Schulen und der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht und erfreut sich von dieser Seite eines sehr regen Besuches.

Ein Rundgang führt uns zunächst zum Institutsgebäude. Dieses enthält den Hörsaal für die botanischen Hochschulvorlesungen, die Laboratorien für Kurse und wissenschaftliche Arbeiten, Herbarien und andere Sammlungen, sowie eine Bibliothek. Um dieses Gebäude herum stehen die Gewächshäuser, vor allem die dem Publikum täglich offen stehenden Schauhäuser. Das Palmenhaus bietet eine Auswahl von grossen Tropengewächsen: Palmen, Musa-Arten, Strelitzia, den sogenannten « Baum der Reisenden », Ravenala, mit seinen zweireihig gestellten Blättern, kletternde Araceen mit Luftwurzeln, den Gummibaum *Ficus elastica*, das Zuckerrohr und andere. (Siehe Bild.) Die danebenstehende Orangerie dient hauptsächlich im Winter zur Beherbergung von Gewächsen, die bei uns den Winter nicht im Freien aushalten, die aber im Sommer draussen aufgestellt werden: die Palmen *Trachycarpus* und *Chamaerops*, die uns aus den Riviera-Gärten bekannt sind, *Araucaria*, *Dracana*, *Eucalyptus*, *Agaven*. Vor wenigen Jahren hat eine der letztern aus ihrer Blattrosette einen gigantischen kandelaberartigen Blütenstand entwickelt. — Vier weitere Schauhäuser stehen vor dem Institutsgebäude. Eine besondere Attraktion bildet in einem derselben die ausserordentlich reiche Sammlung von Succulenten, die ja wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit und Eigenart ihrer Formen, wie sie uns namentlich bei den Kakteen und gewissen Euphorbien entgegentritt, heute so viele Liebhaber finden. Den Botaniker interessieren sie besonders deshalb, weil man in ihrer Formausbildung Anpassungen an extrem trockene Standorte erblickt, wobei oft in Familien von sehr entfernter Verwandtschaft zum Verwechseln ähnliche Gestalten auftreten. — Ein anderes Haus enthält Farne, unter denen besonders die schönen Exemplare der epiphytischen *Platyserien* mit ihren Mantelblättern die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, noch ein anderes tropische Orchideen. Diese entfalten allerdings jetzt im Herbst nur wenige ihrer farbenprächtigen Blüten. In einem kleinern Glaskasten stehen im Sommer « insektenfressende » Pflanzen, *Sarracenien*, *Drosera*, *Drosophyllum* und *Pinguicula*. Die kleine Anlage um den Springbrunnen herum gibt eine Zusammenstellung der Pflanzen des Bauerngartens, den Hermann Christ in einer anziehenden Schrift

so meisterlich geschildert hat. — Damit stehen wir nun in den Freilandanlagen des Gartens. Den grössten Teil der Mittelterrasse nimmt das sogenannte « System » ein, in welchem die verschiedenen Pflanzenfamilien in je einigen charakteristischen Repräsentanten gut etikettiert zur Anschauung gebracht werden. Daneben sind besondere Gartenteile reserviert für die Arznei-



Pflanzengruppe aus dem Palmenhaus.

(Aufnahme von H. Schenk, Obergärtner des Botanischen Gartens.)

pflanzen (unter Mitberücksichtigung der Volksmedizin), ferner für eine Auswahl der wichtigsten Nutzpflanzen (Gemüse, Getreide, Futterpflanzen etc.), für die einheimischen Giftpflanzen und die Parasiten aus den Gattungen *Orobanch* und *Cuscuta*. Den Steilhang unterhalb der Terrasse, auf der das Institutsgebäude steht, nimmt die Alpenpflanzenanlage ein, die freilich jetzt, im Herbst, nicht mehr viel Blühendes aufweist. An ihrem Fusse liegt eine besondere kleine Gruppe mit den Pflanzen der trockenen und wärmeren Gebiete unseres Landes (Unterwallis, Jura, Tessin). Endlich ist neben dem grossen Weiher ein Platz für Sumpfpflanzen reserviert, während die Wasserpflanzen auf verschiedene Bassins verteilt sind.

Die Randpartien des Gartens sind mit Ziersträuchern und Coniferen bepflanzt. Unter diesen heben wir besonders eine Gruppe hervor, in welcher die grosse Vielgestaltigkeit der Fichte zur Anschauung gebracht ist. Wir treffen hier neben den normalen Formen die Kugelfichte, die Hängefichte und besonders die absonderliche Schlangenfichte mit ihren übermässig langen, langnadeligen und wenig verzweigten Aesten. Eines dieser Exemplare hat während mehrerer Jahre an seinem Hauptstamm überhaupt keine Aeste gebildet, zeigt aber in seinem unteren Teil einen sehr interessanten Rückschlag zur normalen Rottanne.

Das astronomische Institut.

Von Prof. Dr. S. Mauderli.

Nach der fast völligen Niederlegung der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von Professor *Johann Friedrich Trechsel* begründeten Sternwarte an der Stelle des heutigen tellurischen Observatoriums und physikalischen Instituts fehlte es nicht an gelegentlichen Anregungen, auch der Astronomie wieder eine Heimstätte zu schaffen. Indessen scheiterte die Ausführung aller etwa vorgelegten Projekte immer wieder an der Unmöglichkeit, die dazu erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Mit der Habilitierung des Verfassers dieser Ausführungen für praktische und allgemeine Astronomie an der Universität Bern trat dann aber das Bestreben der Wiedererrichtung einer Sternwarte in ein neues Stadium; denn die Abhaltung praktischer Astronomievorlesungen musste so lange etwas Halbes bleiben, als es nicht auch möglich war, den Studierenden an Hand astronomischer Instrumente in die Beobachtungs- und Arbeitsmethoden einzuführen. Dieser Einsicht ist es zu danken, dass schon bald die ersten notwendigsten Instrumente beschafft werden konnten, die den Grund zu dem heutigen astronomischen Institut bildeten, und es konnte sich in der Folge nur noch darum handeln, zielbewusst das so erworbene Instrumentarium zu ergänzen und dann das ganze in einem zur Vornahme von Beobachtungen und Uebungen geeigneten Gebäude zweckdienlich unterzubringen. Leider trat dann aber auch da der Weltkrieg der vorgesehenen Entwicklung der Dinge hemmend in die Wege, und zehn weitere Jahre mussten vergehen, bis endlich die letzte Etappe erreicht war und das heutige Institut beim Staatsseminar an der Muesmattstrasse dem « Betriebe » übergeben werden konnte.

Die Instrumente sind in der Hauptsache aus staatlichen Mitteln angeschafft worden, dagegen verdankt der Bau selbst seine Existenz der reichen Mithilfe der Astronomie gutgesinnter Gönner, deren Namen auf einer im Vorraum des Gebäudes angebrachten Gedenktafel verewigt sind und deren Gewinnung allein dem damaligen bernischen Unterrichtsdirektor, Herrn Regierungsrat *Merz*, zu danken ist.

Das so begründete und im November 1922 eröffnete astronomische Institut der Universität

Bern ist kein Monumentalbau, sondern eine bescheidene Einrichtung, die sich neben den neuesten Hochschulbauten im benachbarten Muldenquartier beinahe armselig ausnimmt. Ebenso ist auch die Baustelle nicht besonders günstig gewählt, befindet sie sich doch inmitten einer Reihe überragender Gebäude, die vor allem jegliche Beobachtung in der Nähe des Horizontes ausschliessen und auch sonst mancherlei im Gefolge haben, was nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Astronomen gehört. Aber auch in dieser Hinsicht war ausschlaggebend, dass der Bauplatz vom Staate unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde.

Weit besser als der äussere Schein ist nun aber die *Inneneinrichtung* des Instituts. Insbesondere verfügt dasselbe über eine stattliche Zahl wertvoller Instrumente, die für die verschiedenen Aufgaben einer Sternwarte mit gutem Erfolg verwendet werden können und vor allem auch für den astronomischen Unterricht an der Hochschule zweckmässige Verwendung finden. Das Hauptinstrument ist ein 175 mm - Refraktor mit 3060 mm Brennweite von G. & S. Merz, vormals Utzschneider & Frauenhofer, mit Uhrwerk, Aufsuchungskreisen für Stunde und Deklination und bequemer Beleuchtungsvorrichtung. An Nebengeräten für möglichst volle Ausnützung des Refraktors sind vorhanden: Eine selbstkonstruierte Okularkamera für Sonne- und Mondaufnahmen, dann eine kurzbrennweitige Astrokamera für Orientierungsaufnahmen von kleinen Planeten und Kometen; ferner eine Sonnenprojektionseinrichtung, ein Protuberanzspektroskop, ein Spektralokular zur Erzeugung von Vergleichsspektren, ein visuelles Astrophotometer, mehrere Mikrometerokulare (Ring- und Kreismikrometer) und ein Positionsfadenmikrometer mit Feld- und Fadenbeleuchtung. Weiter verfügt das Institut über zahlreiche Sextanten, die vor allem zu Uebungszwecken für die Studierenden verwendet werden; und dem gleichen Zweck dienen auch der Prismenkreis, der Libellenquadrant, das Universalinstrument und ein Durchgangsinstrument, das vom Institutspersonal auch gelegentlich zu Zeitbestimmungen benützt wird. Endlich gehören zur instrumentellen Einrichtung auch ein zweckmässig mit den verschiedenen Beobachtungs- und Messinstrumenten verbundener Zweipunktchronograph von Favarger, eine gute Uhrenanlage mit geeigneten Zeitkontrollenrichtungen und eine Menge kleinerer Hilfsapparate, ohne welche wiederum die Verwendung und volle Ausnützung des Instrumentariums nicht denkbar ist, die zu benennen hier aber nicht möglich ist. Sie bilden gleichsam die Fäden, die die Hauptinstrumente verbinden und die der Beobachter während seiner Arbeit in der Hand hält und je nach der zu lösenden Aufgabe so oder anders dirigiert. Auch von dieser Arbeit kann hier nicht gesprochen werden. Der Kenner wird diese ohne weiteres aus der Art der Instrumente erraten können; die Nichtkenner aber mögen einen Gang nach dem astronomischen Institut der Universität Bern nicht scheuen. Sie

werden sich dann unschwer auch davon überzeugen, dass neben den vielgenannten und aufs reichste ausgestatteten Sternwarten Amerikas auch die weit bescheideneren Einrichtungen wie die des astronomischen Instituts Bern immer noch ihre Daseinsberechtigung haben, und zwar nicht nur für den astronomischen Unterricht an den Hochschulen und damit auch für die Heranbildung zukünftiger Lehrer an den höhern Mittelschulen, von denen zahlreiche ja selbst über gut eingerichtete Schülersternwarten verfügen, sondern auch für die Förderung der astronomischen Wissenschaft. Das astronomische Institut der Universität Bern ist vor allem ein *Lehrinstitut*; aber die Besucher desselben können an den ausgeführten Arbeiten erkennen, dass das Institut auch darüber hinaus wohl imstande wäre, wissenschaftlich wertvolle Arbeit zu leisten, wenn nur erst einmal der Wunsch nach Errichtung einer Zweigstation auf dem Gurten oder doch ausserhalb der Stadt Bern erfüllt werden könnte.

Von der Stadt- und Hochschulbibliothek

Von Oberbibliothekar Dr. H. Bläsch.

Die Stadtbibliothek Bern kann auf eine vierhundertjährige Entwicklung zurückblicken. Als die Stadt im Jahre 1528 den neuen Glauben einführte, musste sie vor allem auch auf geeignete Heranbildung der vielen Pfarrer bedacht sein, die in ihrem weiten Gebiete den neuen Gottesdienst versehen sollten. Im Anschluss an die Reorganisation des Schulwesens wurde auch eine Bibliothek gegründet, zu der in erster Linie die spärlichen Bücherbestände der aufgehobenen Klöster herangezogen wurden. Die Ausbeute war gering, nur die Karthause Thorberg lieferte eine recht ansehnliche Büchersammlung, die den Grundstock zu dem neugeschaffenen Institut bildete und in ihren Resten heute noch eine Zierde der Bibliothek bedeutet. Die Bücher wurden im alten Barfüsserkloster aufgestellt, das dem ganzen Schulbetrieb Unterkunft bot, wo sie sich im Laufe der Jahre allmählich durch Geschenke und Legate mehrten, ohne aber auf den Titel einer Bibliothek Anspruch erheben zu dürfen.

Dies änderte sich mit einem Schlage, als im Jahre 1632 die von Jakob Graviseth geschenkte Bongarsische Bibliothek nach Bern kam, eine ausgewählte Humanistenbibliothek, die etwa 5000 gedruckte Bücher und über 500 der auserlesensten und in der ganzen Gelehrtenwelt berühmte Handschriften enthielt. Damit war die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Bibliothek gegeben, und der bernische Rat war sich der Verpflichtung bewusst, die ein derartiger Besitz ihm auferlegte. Als im Jahre 1682 das neue Kollegiengebäude erbaut wurde, erhielt auch die Bibliothek ihren eigenen schönen Saal, der die Bewunderung der fremden Besucher erweckte — er wurde später zur Aula der jetzt auch verschwundenen Hochschule umgewandelt —; aber auch mit finanziellen Mitteln wurde sie bedacht und von pri-

vater Seite mit Geschenken überschüttet, so dass das 18. Jahrhundert auch für die Bibliothek die Blütezeit bedeutet. War sie doch der Obhut von Gelehrten vom Range eines Albrecht Haller, Samuel Engel und Johann Rudolf Sinner von Balgaves unterstellt! Die Bücherproduktion des 18. Jahrhunderts ist denn auch besonders gut vertreten in den Beständen unserer Bibliothek. Das rasche Anwachsen der Bücherei veranlasste in den Jahren 1773—75 den Bau der Bibliotheksgalerie, die beim Bau des Casinos mitsamt den alten Klosterbauten wieder verschwand. Zehn Jahre später, 1788—91, wurde ein altes Kornhaus auf der sogenannten Ankenwag zur heutigen Bibliothek ausgebaut, deren beide Säle heute noch zu den schönsten Räumen Berns gehören. 1905 bei der Verschmelzung der Stadt- mit der Hochschulbibliothek wurden noch die beiden Flügel angebaut.

Der Sturz des alten Bern und der Einmarsch der Franzosen brachte auch die Bibliothek in grosse Gefahr. Sie wurde sofort versiegelt, ging aber, vor allem dank den Bemühungen des Ministers Stapfer, unversehrt aus den Raubzügen der Plünderer hervor. Auch der Gefahr, für die Nationaldruckerei der Helvetik ihre Räumlichkeiten hergeben zu müssen, entging sie glücklich. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Büchersammlung allmählich zur modernen Gebrauchsbibliothek um, was vor allem den Anforderungen der Akademie und später der Hochschule zu verdanken war, denen sie sich anpassen musste. Die Benutzung wurde erleichtert und immer weitem Kreisen ermöglicht. Aber mit der Erweiterung ihres Pflichtenkreises sollten auch die finanziellen Mittel Schritt halten. Die Bibliothek ist Eigentum der Burgergemeinde, dient aber vorzugsweise der Universität; daraus ergibt sich ein Missverhältnis in der Lastenverteilung, unter dem die Bibliothek schwer zu leiden hat. Wenn eine der grössten modernen Bibliotheken Amerikas über ihre Pforte den Spruch geschrieben hat « Die Bibliothek ist das Herz der Universität », so spricht sie damit aus, was immer noch viel zu wenig in das Bewusstsein der Allgemeinheit gedrungen ist, und was den Weg zeigen sollte, der unser Institut auf einen gesunden Boden stellen könnte. Beengt im Platz und in den finanziellen Mitteln, kann sich die Bibliothek nicht in der Weise entfalten, wie sie im Interesse des geistigen Lebens sollte.

Wenn sich die Stadtbibliothek mit Freuden bereit erklärt hat, bei Anlass der Versammlung der schweizerischen Mittelschullehrer einen Einblick in ihre Schätze zu bieten, so ist sie sich bewusst, dass sie weder mit den baulichen noch mit den verwaltungstechnischen Einrichtungen prunken kann. Dagegen hofft sie, auf bescheidener Tafel Gerichte aufstellen zu können, die auch dem verwöhntesten Gaumen munden werden. Die Bongarsiana stellt eine Sammlung von Handschriften dar, die einen selten lückenlosen Überblick über die Entwicklung des Buches im Laufe

eines Jahrtausends gewährt. Die älteste Handschrift, ein Palimpsest, wird ins fünfte oder sechste Jahrhundert zurückdatiert. Ihr folgen ehrwürdige Unzialhandschriften, vorkarolingische und karolingische Codices mit herrlichen Initialen und Miniaturen. Es seien nur erwähnt der Physiologus, der Prudentius und der Peter von Ebulo. Unter den vielen römischen Klassikern der älteste Horaz, Vergil mit den Berner Scholien, die alte Oribasiusübersetzung, teilweise in angelsächsischer und langobardischer Schrift. Dann die Werke über die Kreuzzüge, Marco Polo und, der Herkunft der Sammlung entsprechend, eine Fülle wertvollster altfranzösischer Handschriften, Chansons und Romans. Im ganzen enthält die Sammlung der Codices fast 800 Bände mit mehr als der doppelten Zahl von Handschriften. Dass auch die Abteilung der Handschriften zur schweizerischen und bernischen Geschichte sehenswerte Kostbarkeiten aufweist, versteht sich von selbst, und dass der Liebhaber von Autographen auf seine Rechnung kommt, dafür sorgen die Nachlässe Hallers, des Generals Brune und andere.

Gratian in einem herrlichen Strassburgerdruck von 1471 mit kunstvoll gemalten Initialen, und der Ptolemäus, in Ulm von Hol 1482 ganz auf Pergament gedruckt und ausgemalt, seien aus den vierhundert Inkunabeln erwähnt. An Hand prächtiger Beispiele lässt sich die Entwicklung der Buchbinderkunst durch die Jahrhunderte und die verschiedenen Länder verfolgen und an ausgesuchten Beispielen die Wandlungen des Geschmacks im künstlerischen Buchschmuck.

Jede Gelegenheit, eine Auswahl aus den Schätzen der Bibliothek zusammenzustellen, ist eine neue Augenweide und bietet eine Fülle von Anregung und wissenschaftlicher Erkenntnis, weckt aber auch stets wieder das Bedauern, dass die Bibliothek bei der gegenwärtigen Raumnot keinen eigenen Ausstellungssaal hat, wo sich jedermann jederzeit an diesen seltenen Kostbarkeiten freuen könnte.

Die Schweizerische Landesbibliothek.

Von Dr. H. Lutz.

Fast alle Kulturstaaten haben ihre *Nationalbibliothek*, welche neben der wissenschaftlichen Literatur des Auslandes besonders das gesamte Schrifttum des eigenen Volkes möglichst vollständig sammeln und der Nachwelt überliefern soll. Die Bücherei des Britischen Museums, die Kongressbibliothek in Washington und die Deutsche Bücherei in Leipzig dienen diesem Zweck. Die Pariser Nationalbibliothek erhält durch Gesetz zwei Pflichtexemplare von jedem französischen Druckerzeugnis bis hinunter zu den Wahlaufrufen, Theaterzetteln und Geschäftskatalogen.

In der Schweiz hat erstmals in der Helvetik der Minister Stapfer eine solche Bücherei gefordert, aber erst 1895 wurde die Landesbibliothek gegründet. Da in unserm Lande bereits 8 Hoch-

schulbüchereien die wissenschaftliche Literatur des Auslandes sammelten, gestaltete sie der Bund nicht zur Universalbibliothek aus wie die grossen ausländischen Schwesteranstalten, sondern sie erhielt die bescheidenere Aufgabe, alle Helvetica, hauptsächlich die seit 1848 erschienenen, zu sammeln und sie kostenlos den Benützern zur Verfügung zu stellen.

Helvetica sind alle gedruckten Veröffentlichungen des In- und Auslandes, welche die Schweiz betreffen oder von Schweizern verfasst oder in der Schweiz verlegt sind. Die Landesbibliothek besitzt also alle Literatur über Schweizer Geschichte, Schweizer Kunst, Schweizer Landeskunde, Schweizer Recht und Volkswirtschaft sowie unsere gesamte Dichtung und Musik, wenigstens seit 1895 —, die ältern Werke sind möglichst vollständig beschafft worden. So ist auch die gesamte ausländische Literatur über Rousseau, Pestalozzi, Keller, Spitteler, Hodler vorhanden, auch alle erreichbaren Uebersetzungen von unsern Schriftstellern. Ausländische Dichter sind oft vertreten, weil Schweizer sie übersetzt oder kommentiert haben, z. B. die divina commedia in der Ausgabe des Tessiners Scartazzini. Soweit die Natur- und Geisteswissenschaften unser Land nicht betreffen, sind sie nur vertreten, wenn die Schweizer Forschung oder der Schweizer Verlag sich ihrer angenommen hat. Einsteins Veröffentlichungen besitzen wir alle, weil er Bürger von Zürich ist.

Die Bücherbestände werden ergänzt durch eine Sammlung von 70 000 Schweizer Porträten, Landschaften, Trachtenbildern, Exlibris usw. — darunter die vollständigste Sammlung von Tessiner Ansichten —, endlich von 14 000 Karten und Plänen.

Mit rund 500 000 Bänden und Broschüren steht die Landesbibliothek an Umfang an dritter Stelle neben den viel ältern Bibliotheken von Zürich und Basel. Ihr Wert besteht weniger in alten und kostbaren Büchern als in der möglichst vollständigen Sammlung des Materials. Nur hier kann man verfolgen, wie sich ein Ereignis in der ganzen Schweizer Presse gespiegelt hat oder etwa die Jahresberichte von Geschäften, Vereinen, Gesellschaften und Anstalten sind hier wohl am reichhaltigsten beisammen. Die Landesbibliothek ist jetzt schon die vollständigste Sammlung aller Zeitungen und Zeitschriften unseres Landes, aller Gesetze und der pädagogischen Literatur der Schweiz. Immer mehr wird sie der natürliche Mittelpunkt aller Forschungen über unsere politische und Kulturgeschichte wie über unsere Landeskunde werden.

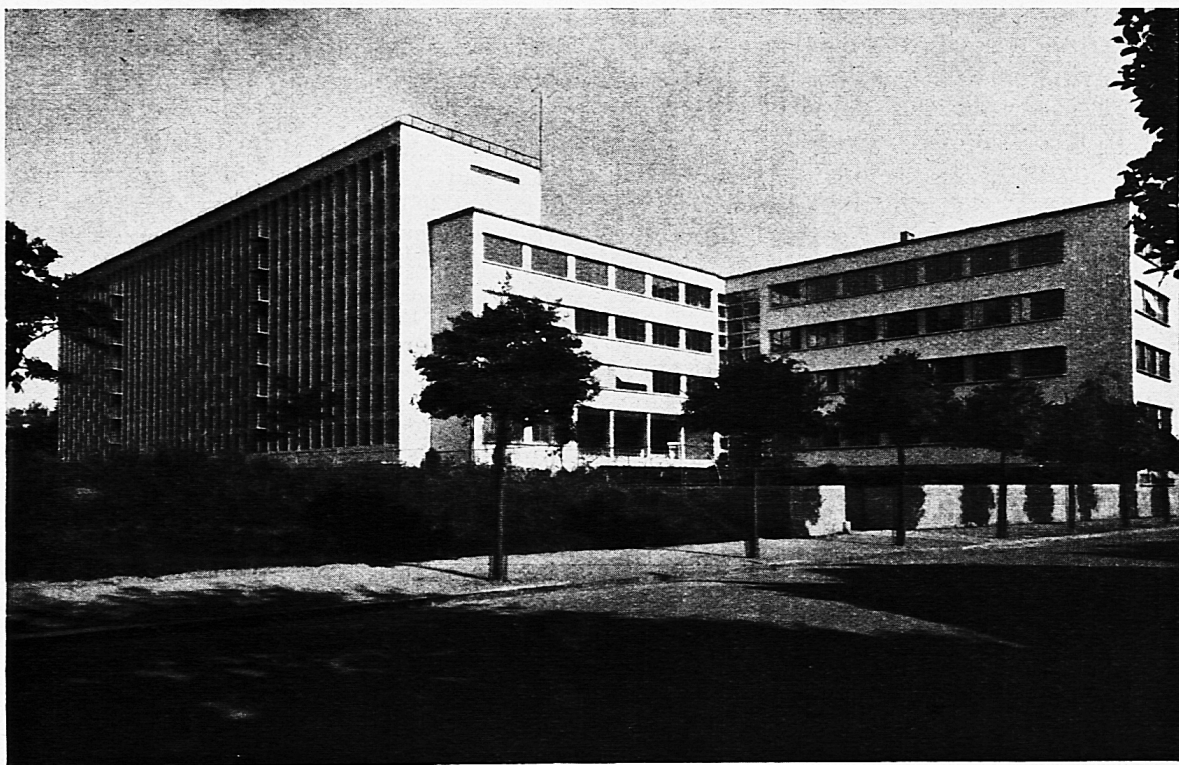
Eine Bücherei wird aber erst richtig aufgeschlossen durch *Kataloge*. Neben dem unentbehrlichen alphabetischen Katalog gliedert unser Sachkatalog die Veröffentlichungen bis ins einzelne nach dem Brüsseler Dezimalsystem. Er liegt für die Jahre 1901/20 gedruckt vor. Die elf Abteilungen sind einzeln käuflich, können aber auch ausgeliehen werden. Künftig werden alle zehn

Jahre die Neuerscheinungen veröffentlicht; der Katalog 1921/30 ist im Druck. Ferner gibt die Landesbibliothek jährlich die naturwissenschaftliche Bibliographie der Schweiz heraus, einer ihrer Beamten besorgt die Bibliographie der Schweizergeschichte. Das Bulletin (« Büchermarkt ») zeigt monatlich die neuerworbenen Helvetica an.

Ein *Gesamtkatalog der Schweizer Bibliotheken* in einem Exemplar auf Zetteln ist in Arbeit; durch ihn wollen die einzelnen Bibliotheken mit ihren mannigfachen Sammlungen sich gegenseitig aushelfen und so einen Ersatz schaffen für die mangelnde universale Landesbibliothek.

a pas longtemps, en partie détruite par le feu, et que notre bibliothèque nationale, en moins de 30 ans, était encombrée.

Le nouveau bâtiment offre des garanties pour un avenir illimité. La bibliothèque est casée dans la partie centrale, alors que les ailes sont occupées pour un temps illimité par d'autres administrations fédérales, que bien des chercheurs seront heureux d'avoir à proximité (propriété intellectuelle, statistique, etc.). L'imposant bâtiment où sont aménagés les magasins de livres de la bibliothèque nationale et des administrations (sept étages, avec agrandissement ultérieur



La nouvelle Bibliothèque nationale.

Magasins des livres et Aile ouest avec terrasse de lecture et jardin.

La nouvelle Bibliothèque nationale.

Par H. Bernus.

En moins de trois ans, le nouveau bâtiment a été mis sur pied. Il sera inauguré officiellement à la fin d'octobre, de sorte que notre patrimoine littéraire national pourra dès novembre être à la disposition des lecteurs, dont le nombre ne cesse d'augmenter, aussi bien à Berne que dans l'ensemble des cantons, voire même à l'étranger. L'extrême modernité du nouveau bâtiment a naturellement suscité bien des critiques, mais au fur et à mesure qu'il s'élevait, celles-ci diminuaient. A l'heure actuelle, tous ceux qui s'intéressent à la vie intellectuelle de la Suisse, se rendent compte que la solution adoptée (bâtiment à ailes, en béton armé, reposant non sur des murs, mais sur des piliers) est de beaucoup la meilleure, tant au point de vue de la sécurité contre l'incendie qu'à celui des facilités de développement qu'il faut prévoir pour l'avenir. Rappelons-nous qu'une grande bibliothèque italienne a été, il n'y

prévu, munis d'ascenseurs et de monte-charges) permet d'envisager sans crainte l'accroissement progressif des imprimés.

Le public lettré n'apprendra pas sans intérêt que, depuis quelques années, le domaine de la bibliothèque s'est beaucoup étendu: Helvetica antérieur à 1848, publications de la Société des Nations, collection de photographies de personnalités suisses (hommes politiques, artistes, écrivains, etc.), publications étrangères reçues en don ou en échange (p. ex. celles de la Société hispano-américaine, collection de bibles Lüthi), collections remise en dépôt à la bibliothèque nationale (musée Gutenberg, Département militaire). Encore une fois, la nouvelle bibliothèque peut envisager sans aucune inquiétude la fécondité de la production littéraire des années à venir.

L'emplacement est des plus heureux. Avec les deux musées (musée historique et celui qui doit être construit prochainement) et l'imposant bâtiment du gymnase municipal (où, ne l'oublions

pas, se donnent de nombreuses conférences), la bibliothèque forme une véritable cité intellectuelle.

Si l'extrême simplicité, on a même dit l'austérité, du nouveau bâtiment a soulevé à l'origine de nombreuses critiques, il n'en est plus de même aujourd'hui, où on loue les architectes d'avoir songé à l'avenir et nettement rompu avec le passé. L'utile n'a, d'ailleurs, pas tué la beauté.

Pour en être persuadé, il suffira, quand l'aménagement intérieur sera terminé, de se rendre dans les locaux destinés aux chercheurs et lecteurs. Après avoir traversé la vaste salle de lecture et de documentation, on entrera dans la confortable salle des journaux et revues pour aboutir à la délicieuse terrasse de lecture d'où l'on contemple, au-dessus de soi, un vaste espace de ciel et, à ses pieds, un charmant jardin, actuellement en pleine floraison automnale, lieu propre à la méditation et à la rêverie. « Utile dulci » pourrait être la devise de la nouvelle bibliothèque nationale.

Vom Historischen Museum.

Die urgeschichtliche Abteilung.

Von Prof. Dr. O. Tschumi.

Die urgeschichtliche Abteilung sucht den Zwecken eines Heimatkundemuseums zu dienen. Deswegen stehen die bernischen Funde im Mittelpunkt der Ausstellung; die wertvollen alten Bestände aus der übrigen Schweiz bilden eine willkommene Ergänzung.

Eine reiche Lehrsammlung mit urgeschichtlichem Material aus Frankreich, Italien und den Balkanländern kann wegen Raummangels nur teilweise ausgestellt werden. Ein Neubau allein könnte das Verhältnis der bernischen, schweizerischen und europäischen Kulturkreise zueinander anschaulich wiedergeben.

Der Kanton Bern hat wichtige Fundstellen aus dem ganzen Gebiete der Urgeschichte von den Anfängen bis zu den Karolingern aufzuweisen. Ein Gang durch die Sammlung mag dies erhellen.

In die Altsteinzeit zurück führen uns die Funde aus dem Schnurenloch oberhalb Oberwil im Simmental. In 1240 m Höhe gelegen, weist diese Höhle mit ihrer Tierwelt (Höhlenbär, Steinbock, Eisfuchs u. a.) und namentlich ihren Stein- und Knochenwerkzeugen auf eine Zwischenzeit hin. Sie ist zeitgenössisch mit Wildkirchli, Drachenloch, Wildmannisloch, Cotencher bei Boudry und Steigelfadbalm oberhalb Vitznau. Ueber die Dauer der Eiszeiten bestehen viele Berechnungen; aber alle beruhen auf Schätzungen. Der Anfang der Eiszeit ist zahlenmässig kaum auszudrücken, die Mitte mit der Aurignacstufe fällt nach O. Menghin etwa um 20 000, das Ende um 4—5000 v. Chr. Eine sicherere Grundlage liefert erst die Bronzezeit, wo die kretischen Funde mit den ägyptischen in Vergleich gesetzt und dadurch in die christliche Zeitrechnung eingeordnet werden können.

Der jüngere Abschnitt der Altsteinzeit ist durch Funde aus dem bernischen Jura (Bellerive, Liesberg und Kaltbrunnental) vertreten, die gleichzeitig mit den Höhlen vom Kesslerloch, Schweizersbild und von Veyrier bewohnt waren. Das Leittier dieser Stufe ist das Ren, dessen Knochen zur Herstellung von Geräten und Waffen Verwendung fanden. Der Feuerstein liefert immer noch das wichtigste Material zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen.

Mit dem Rückgang der Gletscher verzogen sich die kälteliebenden Tiere in das Innere der Alpen oder in nördliche Breiten. Aber eine ganze Zahl verblieben noch im Mittellande, als eine neue Kulturstufe aufkam, die als Mittelsteinzeit heute stark erforscht wird. Der Mensch erstellt immer noch Feuersteingeräte, allerdings in kleinen Formen. Er wohnt an den Rändern der grossen Seen und scheint sich in hohem Masse mit Fischfang und Schiffahrt beschäftigt zu haben. Damals muss auch die Erfindung der Tongefässe gemacht worden sein. In der Tierwelt finden wir Rentier, Eisfuchs, Wildpferd und Reh. Die Hauptgebiete der Mittelsteinzeit sind die Gegend von Moosseedorf mit der wichtigen Station Moosbühl, das Wauwilermoos und die Ränder des Bodensees.

Die Frage, ob sich die neolithische Pfahlbaukultur geradlinig aus der voraufgegangenen entwickelt habe, ist heute stark umstritten. Aus dem gleichzeitigen Auftreten sämtlicher Haustiere in den meisten Stationen schliesst man auf ein Eindringen der neuen Kultur aus einem Steppengebiet ausserhalb Mitteleuropas. Diese Kulturstufe wird auch noch in der Bronzezeit beibehalten, trotzdem die Erfindung der Bronze zweifellos einen allgemeinen technischen Fortschritt herbeigeführt hat. Nach den Forschungen von Nordhagen und Gams muss man für diese Zeit ein Klimaoptimum annehmen, das den Menschen erlaubte, die Gebirgstäler zu bewohnen und einen eifrigen Verkehr über die Pässe zu pflegen. Sehr häufig sind Grab-, Händler- und Giesserfunde.

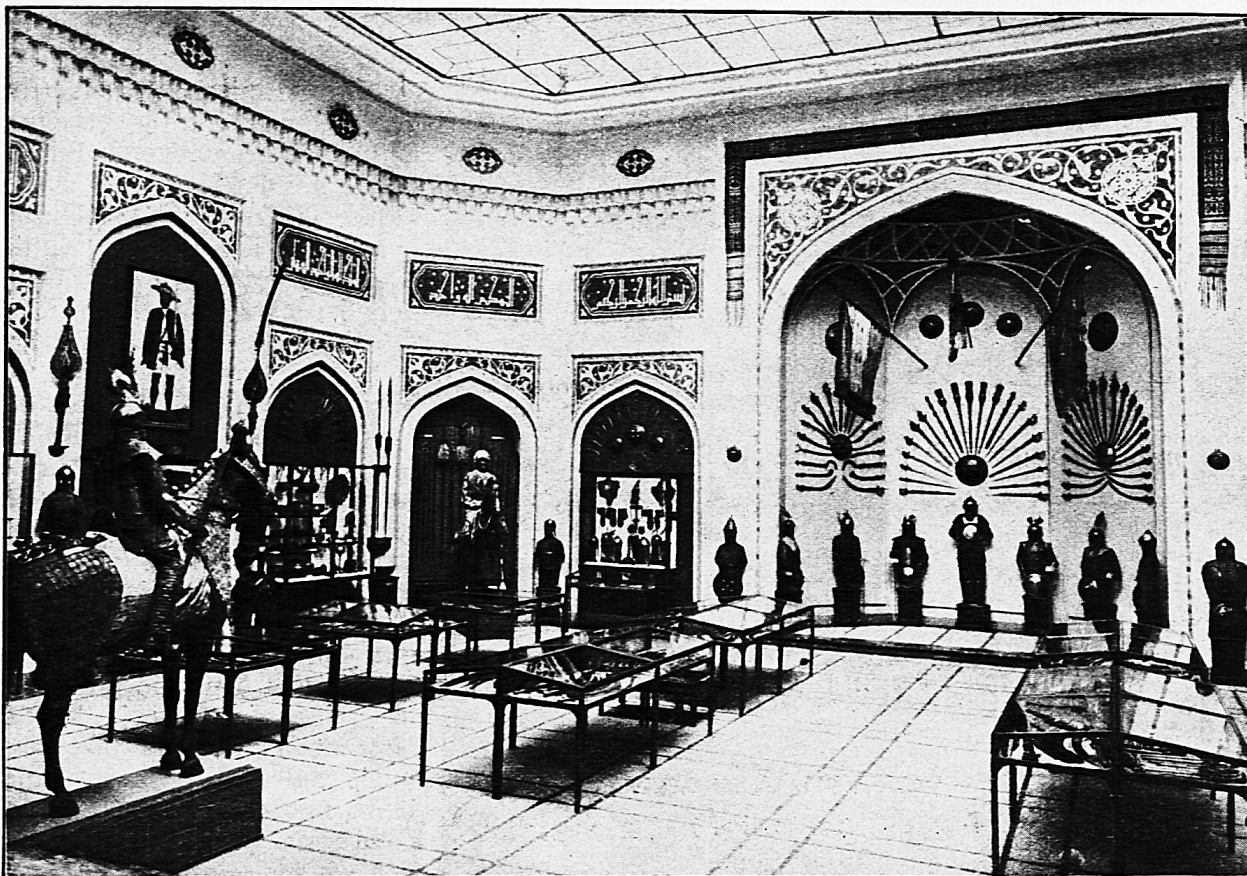
Früh schon erscheint die Schweiz als Durchgangsland, und manche Fundstücke aus der Hallstattzeit, wie die berühmte Vase von Grächwil, verraten Beziehungen zum süditalienischen und griechischen Kulturkreis. Ueber die Bevölkerung dieser Zeit bestehen heute noch keine gesicherten Ergebnisse. Aus dem spärlichen Niederschlag ligurischer Sprache in vereinzelt Fluss- und Ortsnamen Graubündens und des Tessins wird man den Schluss ziehen dürfen, dass dieses Volk sehr wahrscheinlich nur den Südosten und Süden unseres Landes besiedelt hat. Auffällig ist das fast ausschliessliche Vorkommen der Hallstattkultur in den Grabhügeln, die nach Ausweis der Funde auf nahe Beziehungen ihrer Ersteller mit den Stämmen Oberitaliens und Burgunds schliessen lassen.

In die geschichtliche Zeit treten wir erst ein mit der La-Tène-Kultur, die sich in unserm Lande

in reicher Ausbildung, aber in überraschend einheitlichem Gepräge darbietet. Ihre Träger, die Kelten oder Gallier, bewohnen befestigte Plätze, wie La-Tène am Ausfluss der Zihl oder Festungen, von Cæsar oppida genannt. Eines der 12 oppida der Kelten war die Engehalbinsel bei Bern, dessen Ausgrabung namentlich für die Kenntnis der La-Tène-Gefässe allgemeine Bedeutung gewonnen hat. Aus den Ergebnissen langjähriger Grabungen wissen wir, dass die Römer sich auf dem oppidum festsetzten und dort einen Strassenvicus (Strassen-

Gebiet ein, im wesentlichen Burgunder und Alemannen. Von ihnen kennen wir vereinzelte Kirchen, insbesondere aber die Gräberfelder, die sich vom Flachland bis in die höhern Alpentäler hinauf nachweisen lassen. Die Fundorte Bümpliz (rund 300 Gräber), Elisried und Wilderswil verraten grössere Siedelungen.

Fundkarten der Stadt Bern von der La-Tène-Zeit bis zu den Karolingern lassen erkennen, wie gerade hier Kontinuität der Besiedlung nachweislich ist, aber infolge der gewaltigen Ereignisse



Die Waffensammlung Henri Moser im Historischen Museum.

dorf) mit einer Grosstöpferei und andern gewerblichen Anlagen einrichteten. Vom Engemeistergut bis zum Pulverturm erstreckte sich der Tempelbezirk (Temenos), auf dem Tiefenaufeld und im Thormannbodenwald lagen die grossen Gutshöfe der römischen Grossgrundbesitzer, und ausserhalb der Siedelungen war das keltisch-römische Gräberfeld gelegen (Rossfeld). Weitere wichtige Stellen römischer Kultur waren Muri, eine Kultstätte und vermutlich Mittelpunkt der regio arurensis, sowie Allmendingen bei Thun, ebenfalls mit Kultstätte und Sitz einer regio lindensis. Der dort gefundene Inschriftstein, der den Alpengottheiten (Alpes) gewidmet ist, lässt mit Sicherheit schliessen, dass man die Alpenübergänge in hohem Masse benützt hat und sich die Alpengottheiten durch Weihegeschenke zu glücklicher Reise zu verpflichten suchte.

Mit dem Zusammenbruche des römischen Weltreiches strömen germanische Stämme in unser

ein Zusammenschmelzen der Bevölkerung stattgefunden haben muss.

Die Sammlung Moser. — Zur Kultur des islamischen Orients. Von Prof. Dr. R. Zeller.

Es ist kein Zufall, dass für den diesjährigen Ferienkurs schweizerischer Gymnasiallehrer in Bern im Gebiet der Völkerkunde eine « *Einführung in die Kultur des islamischen Orients* » in Aussicht genommen ist. Ein Thema, das, wenn es nicht eine theoretische Auseinandersetzung werden soll, sonst nur in ganz grossen Zentren wie Paris, London und Berlin zur Behandlung kommen könnte. Wenn Bern imstande ist, dieses interessante Gebiet in den Rahmen der verschiedenen Darbietungen zu stellen, so verdankt es das der Existenz einer grossartigen Sammlung, welche die materielle Kultur des Orients in ausgesuchtem Material enthält und von der märchenhaften Pracht orientalischen Lebens, die ja bei

uns zur ständigen Redensart geworden ist, eine greifbare Vorstellung zu geben vermag.

Der Schöpfer dieser Sammlung, die er 1914 dem Bernischen historischen Museum gestiftet hat, ist der Schaffhauser *Henri Moser*, ein Sohn jenes Heinrich Moser, der seine Vaterstadt aus ihrem kleinbürgerlichen Dornröschenschlaf geweckt und durch die Anlage der ersten Wasserwerke den Anstoss gegeben hat zur Entwicklung des heutigen

und feinem Geschmack diese wunderbare Sammlung geschaffen, die heute einen der Glanzpunkte des Bernischen historischen Museums darstellt und um die uns weit grössere Städte als Bern beneiden können. Und es soll auch hier mit Dankbarkeit erfasst werden, dass diese Sammlung dem Schicksal so vieler anderer entging, die nach dem Ableben des Besitzers an einer Auktion in die ganze Welt zerstreut werden, und dass Moser sie noch zu seinen Lebzeiten dem Museum geschenkt und sich damit ein Denkmal geschaffen hat, das sein Andenken für ewige Zeiten festhält.

Der islamische Orient tritt uns als ein merkwürdig geschlossener Kulturkreis entgegen. Boden und Klima mit ihrem Zwang zur Oasenkultur einerseits, Nomadentum andererseits, haben eine Kultur zustande gebracht, deren Einheitlichkeit bei allen Variationen im Detail offenkundig ist. Auch der Islam als Religions- und Lebensform konnte nur in diesen Wüsten und Steppen Vorderasiens entstehen. Daher treffen wir von Marokko bis Innerasien und an die Grenzen Chinas, von Konstantinopel bis weit nach Indien hinein, im Grunde dasselbe Bild orientalischen Lebens.

Welche Vorstellungen haben wir nun von diesem Leben? Wir schöpfen sie aus den Büchern, den zahllosen illustrierten Zeitschriften und Magazinen und in neuerer Zeit nicht zuletzt aus dem Film. Es läuft natürlich gerade bei diesem mancherlei Unechten unter, namentlich wenn Europäer Araber zu mimen haben und eine gänzlich unorientalische Liebesgeschichte sich in einem orientalischen Milieu abspielt; aber es gibt auch andere, und nur der Kenner merkt es z. B., dass der Film « Marokko », in dem Marlene Dietrich eine Hauptrolle spielt, nicht in Marokko, sondern bei Los Angeles gedreht worden ist. Die Wüsten in der Nähe dieser Stadt gestatten eben ganz besonders gut die Wiedergabe nordafrikanischer Landschaften. Die Franzosen

bringen bekanntlich seit langem sehr gute Originalfilme aus Marokko.

Doch fehlt allen diesen Mitteln vorläufig in der Regel immer noch die Farbe, und man redet nicht vergebens von der Farbenpracht orientalischen Lebens. Es fehlt ihnen auch die Versenkung ins Detail, das bei der formalen Veranlagung des Orientalen eine grosse Rolle spielt. Man sollte diese Gewänder und diesen Schmuck, diese Gefässe und diese Waffen auch aus der Nähe an-



Sammlung Moser: Janitscharenrüstung des 15./16. Jahrhunderts.

wichtigen Industriezentrums Schaffhausen - Neuhausen. Dieser Henri Moser war eine richtige Abenteurernatur, der im Laufe seines 80jährigen Lebens Kaufmann und Kosakenleutnant, Pferdehändler und Seidenwurmzüchter, Bewässerungstechniker und Agronom, Diplomat und Handelsagent, Ausstellungskommissär und Gutsbesitzer, Geograph und Waffenkenner gewesen ist. In 45-jähriger zielbewusster Arbeit hat Moser mit viel Geld und Glück, aber auch grosser Sachkenntnis

sehen können, weil wesentliche Eigenschaften der orientalischen Kultur erst dann zum Ausdruck kommen.

Da ist nun die Sammlung Moser im Bernischen historischen Museum wie geschaffen dazu, um den auf andere Weise erworbenen Vorstellungen eine solide materielle Grundlage zu geben. Eine Waffensammlung von über 1300 Stück, die sich den besten in grossen Museen einiger Weltstädte an die Seite stellen darf; herrliche Bronzegefässe aller Art, das wenige Hausgerät der Orientalen, seine Rauchutensilien, wunderbare Lackarbeiten und der prachtvolle Schmuck, die dekorative Schrift in kunstvollem Einband und endlich die ganze Farbigkeit der Gewänder, der Wandbehänge und Teppiche, die feinen Stickereien und Durchbrucharbeiten, der vielfarbige Glanz der Wandfliesen, all das ist hier greifbar nahe, zu Vergleichen anregend, die gar nicht immer zu unsern Gunsten ausfallen. Und so belebt und vertieft sich das Bild, das wir uns gemacht haben von engen orientalischen Gassen, von Basaren, wo all die Pracht des Orients der sich stauenden und staunenden Menge sich darbietet, von der prunkvollen Ausstattung der Wohnräume, wo die Frau oder die Frauen walten. Wir kennen nun den Säbel, den der dahinstürmende Krieger schwingt, wir kennen die Nargileh, aus der er behaglich den Rauch schlürft, wir bewundern den Koran, der seine tägliche Lektüre bildet, und wir erhalten einen Begriff von der ganzen Raffiniertheit orientalischen Lebens, das gleich weit entfernt ist vom stumpfsinnigen Dahinbrüten wie von der Unrast und Hast der westlichen Zivilisation. Und das ist schliesslich auch ein Gewinn, nicht zuletzt für den, der berufen ist, als Lehrer seine erworbenen Vorstellungen möglichst plastisch weiterzugeben.

Das alte Bern.

Von Lehrer *Hans Morgenthaler*.

Schon immer haben Lage und Anlage Berns das Interesse der Besucher geweckt. Die tief liegende Flußschlinge mit den weitgespannten Brücken, der Felsenkern mit seinen regelmässigen Strassenzügen und geschwungenen Häuserfronten, die Plattform mit dem ragenden Münster, der Zeitglocken, der Bärengraben und so manch anderes im Stadtbild üben ihre Anziehungskraft aus.

Bei der Gründung bloss den Raum zwischen unterm Ende der Gerechtigkeitgasse und Zeitglocken füllend, wuchs dies Städtchen im ersten Jahrhundert seines Bestehens nach Westen und nach Osten. Nach Westen wurde um 1256 das neue Quartier bis zum Käfigturm mit Mauern umfassen und zur Stadt geschlagen, nach Osten hin konnte nach der um 1268 erfolgten Zerstörung der Feste Nydeck der Stalden überbaut werden, und ein weiteres Quartier bildete sich an der Matte. Später erweiterte sich die Stadt noch mehr nach Westen; die Vorstadt gegen das Spital zum Heiligen Geist wurde 1345/46 mit einer Befestigungsanlage versehen. Damit hatte Bern seine

räumliche Ausdehnung für Jahrhunderte erreicht. — Mit dieser Entwicklung war die Stadt den von Natur gegebenen Verhältnissen gefolgt. Zwischen Stadt und Burg lag ein trennender Graben, vor dem Zeitglocken, dem ersten Stadttor, zog ein Einschnitt beidseits gegen die Aare, so dass hier die Anlage der ersten Ringmauer gegeben war. Auch die beiden weitem Etappen nach Westen erfolgten bis zu natürlichen Geländeeinschnitten, die sich unter dem heutigen Bären- und Waisenhausplatz resp. unter Christoffelgasse, Bahnhofplatz und Genfergasse hinstreckten.

Mit dem Weiterschreiten nach Westen konnten die ältern Befestigungsanlagen aufgegeben und an ihrem Platze Wohnbauten errichtet werden. So entstanden die Häuserreihen beidseitig vom Zeitglocken, sowie Waaghausgasse und Käfiggässchen am Käfigturm, dem zweiten Stadttor. Vor die jüngste Umwallung von 1345 legte sich im 17. Jahrhundert noch ein weitläufiger Schanzengürtel, an den die Namen Grosse und Kleine Schanze erinnern.

Der Friedensengel war nicht an der Wiege Berns gestanden. Als Bollwerk gegen den welschen Adel errichtet, war der Stadt eine harte Jugend beschieden. Mehrmals im 13. Jahrhundert, bei Laupen und Murten, stand ihr Schicksal auf des Messers Schneide, und sie musste von ihren Bürgern schwere Opfer verlangen. Da kann es verwundern, wie rasch die Stadt sich bevölkerte, so dass an den wichtigeren Strassenzügen die Baugründe bis auf ganz schmale Streifen aufgeteilt werden mussten.

In den fast durchwegs aus Holz oder Fachwerk errichteten Häusern richteten mehrmals grosse Brände Verheerungen an: die grösste Brunst vom 14. Mai 1405 verzehrte bei 600 Gebäude. Nach und nach verbesserten sich die baulichen Verhältnisse infolge strengerer Vorschriften und der Beiträge der Stadt an die Ziegelbedachung. Im Jahre 1416 konnte das neue Rathaus bezogen werden, seit 1421 wuchs am Platz einer zweiten Kirche das Münster langsam in die Höhe, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewann das Stadtbild bedeutend, so dass 1479 der Dekan von Einsiedeln von der reichen, mit schönen neuen Bauten gezierten Stadt mit ihren Palästen und Höfen den besten Eindruck erhielt. Als sich in den folgenden Jahrzehnten der Wohlstand noch steigerte, brach für das Bau- und Kunsthandwerk, für Malerei, Bildhauerei, Goldschmiedekunst und Glasmalerei eine gute Zeit an.

Die Reformation brachte zunächst einen Stillstand. Viel kostbares Kunstgut wurde vernichtet, die Kirchen wurden ausgeräumt und die Klöster aufgehoben und in Spitäler und Kornhäuser umgewandelt. Dann aber setzte man 1542—45 die prächtigen Brunnen in die Gassen, im freskengeschmückten Zeitglocken ergötzte seit 1530 das kunstreiche Uhrwerk. Der Zürcher Chronist Johannes Stumpf schreibt 1546: «Die statt Bern ist wunderschön erbawen, alle heüser und gebeüw stönd in richtiger ordnung, merteils von quadern

und gehauen werck aufgericht. Und das besonder lieblich ist, sind alle heüser mit gewelben gegen den gassen also zierlich zesammen geschmuckt, das man bey ungewitter und rägentalen durch alle strassen der ganzen statt trochens fuss wandlen mag. »

Das heutige Aussehen erhielten die Gassen zur Hauptsache im 18. Jahrhundert. Damals erlebte die Stadt eine durchgreifende Erneuerung, indem französische Baukunst und Wohnkultur Einzug hielten. Tüchtige, in Paris ausgebildete Architekten übertrugen die dort zur Anwendung gelangenden Bauformen in glücklicher Weise auf bernische Verhältnisse und schufen jene bald zierlich gegliederten, bald etwas herben Bauten in den Hauptgassen, die ein neuerer Schriftsteller einen «Triumphweg alter Bürgerlichkeit» genannt hat. Die Obrigkeit trug selbst viel zur Verschönerung bei, indem sie an die Errichtung steinerner Fassaden Beiträge entrichtete und unansehnliche Häuser ankaupte und für Neubauten an tüchtige Unternehmer wieder abgab. Indem das Patriziat danach strebte, nicht über eine gewisse Mittellinie hervortreten, entstand bei aller Freiheit in der Anwendung des architektonischen Schmuckes jene Gleichmässigkeit der Häuserfronten, die heute noch entzückt. Durch die von der Stadt selbst aufgeführten Bauten, es seien das Kornhaus, die Heiliggeistkirche, das Burgerspital, das Stiftgebäude, die Hauptwache und das Waisenhaus erwähnt, wurde das Stadtbild weiterhin verschönert. Goethe schreibt am 9. Oktober 1779 : « Gestern strich ich durch die Stadt. Sie ist die schönste, die wir gesehen haben. Die Häuser in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut, alle aus einem graulichen, weichen Sandstein. Die Egalität und Reinlichkeit drinnen thut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, dass nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist. Die Gebäude, die der Stand Bern selbst aufführt, sind gross und kostbar, doch haben sie keinen Anschein von Pracht, der wenigstens vor den andern in die Augen würfe. »

Nachdem 1834 die Schleifung der Befestigungsanlage beschlossen worden war, erfolgte zunächst zögernd, seit der Wahl als Bundesstadt in beschleunigtem Tempo, die Erweiterung der Stadt nach allen Richtungen.

Le paysage de Berne.

Par R. Vittoz.

Dirons-nous ici le paysage de Berne, faute de dire, dans le sens scolastique, sa « forme » ? On peut, de l'existence d'une ville dans l'ordre de la matière, remonter à ce qui est en elle figure, et volonté. — Bien mieux que nous ne saurions le faire, M. de Reynold a déjà traité de son « génie ».

Il y a des villes qu'on aime par le détail, et d'autres qu'on ne goûte que dans l'ensemble. On peut, certes, à Berne, aller d'une fontaine à l'autre, s'arrêter de proche en proche devant une façade

harmonieuse; mais son vrai caractère n'apparaît que si l'on s'attache à l'aspect général, si on cherche à la voir, pour ainsi dire, en bloc. S'il y aura dans ce tableau des détails qui nous rebuteront, l'ensemble nous ravira. Tout cela après tout, et le simple et l'avantageux, et le beau et le laid, tout cela c'est Berne, c'est-à-dire une ville ni grande ni petite, ni trop vide et ni trop pleine, et ni triste ni gaie, mais unique en soi, et soumise aux couleurs des saisons comme nulle autre peut-être: touchante et nordique sous la neige, agréable et fraîche en été, et pleine, au printemps, de promesses et de sève, ce que, certes, on ne dédaigne pas, tout convalescent qu'on est des rafales de l'hiver.

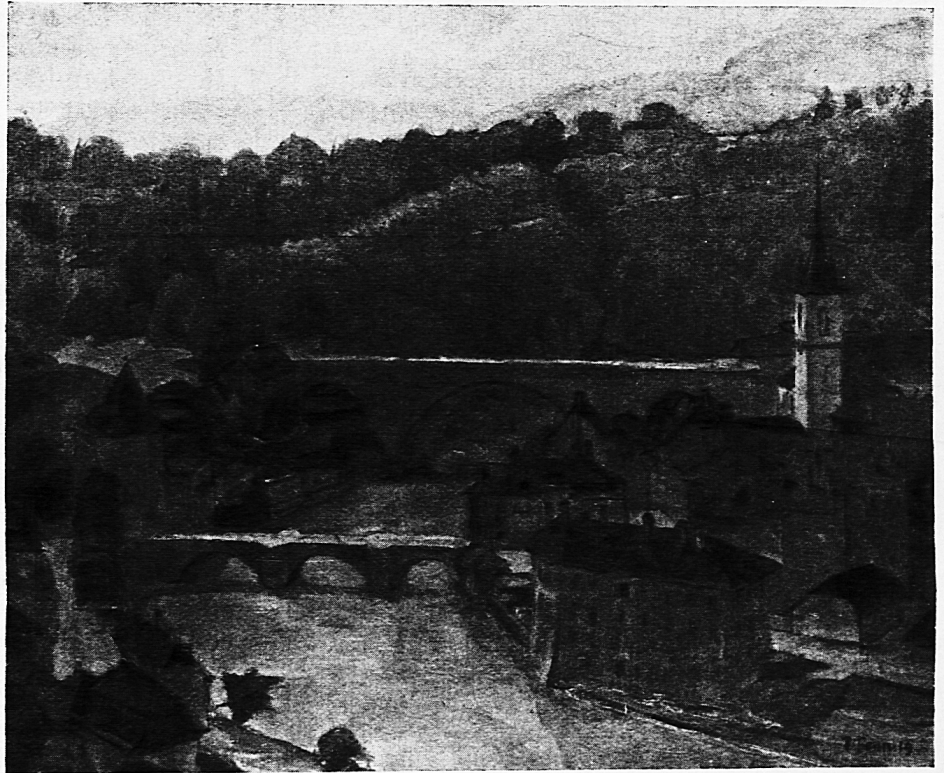
Mais c'est un jour d'automne que nous choisirons pour prendre de Berne une idée générale. Nous descendrons vers la fin du jour une de ces routes qui mènent du Kirchenfeld au pont de la Nydeck, et nous nous arrêterons face à l'Aar qui bruit dans la verdure. Devant nous la ville s'étage. Berne, dans le crépuscule d'automne, s'inscrit sur le ciel comme une masse hardie, bien tassée, hérissée de pointes, de pignons et de flèches, mais homogène, et si bien distribuée selon les pentes et les éminences, qu'on l'embrasse de l'œil comme un seul monument fait de murs, de toits, de jardins et de terrasses, comme une seule matière architecturale doucement veloutée, qui, partant de la Nydeck, enfle en gravissant l'arête, culmine dans la cathédrale, et s'étale au dehors, avec les quartiers extérieurs. Et à même hauteur, et selon la même courbure, sur ce grand balcon comme pendu sur le vide, se continue l'horizontale ordonnance de cette barrière de maisons dominant la rivière, et où les frontons blasonnés de la rue des Gentilshommes viennent heurter tristement les laideurs de la ville administrative. Mais Berne a du caractère; et ni le faste verdâtre du Palais fédéral ni l'ossature hagarde de tels édifices dits modernes n'ont encore entamé sérieusement l'intégrité de son « génie ». Et du reste, la vieille ville est sans doute à l'abri; pleine comme un œuf, elle se rit des entrepreneurs et recouvre bien jalousement son rocher en presque-île. Admirable rocher en forme de galère, aux flancs ramassés, piqué de ponts, d'échauguettes et de balustres, et qui s'incline par devant, trempant dans l'Aar circulaire un rostre plat, tout chargé d'histoire. Et maintenant, à mesure que les objets sensibles disparaissent, que le soleil se couche en poupe, et que les flancs de la colline nous semblent plus raides, et comme en train d'appareiller pour la navigation nocturne, il se dégage de tout cela, je ne sais quel enseignement tout mêlé de mythes, et comme l'âme même de la cité. Cette vieille ville si bien serrée sur sa presque-île, et faisant corps en quelque sorte avec la pierre, nous apparaît soudain d'une nécessité, et d'une vérité, je dirais presque géologiques; d'autres cités s'ajoutent au paysage, s'agglomèrent, ou font tache d'huile; Berne constitue par elle-même le paysage, le remplit, le souligne,

et le couronne en s'y conformant. Et à peine distingue-t-on dans la nuit montante cette masse de maisons à rebrousse-poil dont les toits se chevauchent, ces murs en cataracte, et les trois rues montantes, celle des Gentilhommes, celle des Marchands et celle des Artisans, comme autant de gorges noires dans la même masse rocheuse (et on sait que le Stadtbach coule encore au fond de la plus large). C'est là certes un spectacle architectural qui ne manque pas de grandeur : nous n'avons plus devant nous qu'un sommet de colline sculpté comme une ville, sorte de lieu où s'équilibrent deux volontés de structure, l'une qui agit d'en bas, dans la masse des couches affleurantes, dans le redressement des mottes rocheuses, et l'autre, tout humaine et toute spirituelle, qui imprime par en haut un style et un caractère. Et on pense aux deux époques et aux deux manières qui comprirent le mieux cette mission de la ville : le gothique finissant et le style français du 18^e siècle. Le 15^e siècle, dans la tour de la cathédrale et dans ce curieux portail sur lequel la façade descend comme une herse, a rendu légère la pierre elle-même, l'a amenée en quelque sorte pour en chasser tout esprit pesant : c'est dans la cathédrale, la colline elle-même qui s'éveille à la forme. Mais il faut, pour comprendre cela, regarder l'édifice dans son ensemble, c'est-à-dire avec la plateforme qui fait socle et ces puissants contre-forts de molasse qui, le protégeant du côté de l'Aar, lui font par devant comme un tablier de pierre. Et enfin le style du 18^e siècle qui met la griffe élégante du Louis XVI sur tant de façades régulièrement françaises ; — ce sont là les deux pointes que le génie de la ville a poussées vers la légèreté. Quant au reste, nous sommes bien dans la pierre.... Les fameuses arcades sont des couloirs creusés à même les maisons, les cinémas, les cafés sont de confortables casernes. Il n'y a pas jusqu'aux corps des habitants qui ne ressentent cette emprise minérale : quelques-uns vous regardent de derrière de puissantes ossatures, comme embusqués dans leurs squelettes...

Et la voix ! Les consonnes trébuchent dans le gosier avec un bruit de cailloux. Combien par contre lorsque la tradition ou le travail personnel ont affiné une matière belle en soi, mais d'un grain un peu rude, combien alors le type humain acquiert de fermes contours et de sage distinction ; ainsi quelques-uns de mes jeunes amis me font penser parfois à des visages

des Flandres anciennes ou des provinces bourguignonnes, — à tels portraits, par exemple, de pages ou de grands bâtards peints par Roger de la Pasture.

En outre, par une sorte d'opulence campagnarde, dont la ville offre bien des exemples, par ses maisons à toits en visière, tantôt plats et relevés, tantôt surplombants et chargés de combles, par cet appareil en poutrage qui orne les salles enfermées où se cuisine la politique fédérale, Berne, toute capitale qu'elle est, garde un goût de terroir impossible à méconnaître ; et la campagne



Nydeck.

Traugott Senn.

qui est toute proche, qui de toutes parts, supplantant la banlieue, envahit la ville, a elle-même quelque chose de bourguignon, de stable et de riche, et jusqu'à cette confortable mélancolie qui devient poignante quand le pays se couvre de neige. Et s'il n'y a rien de plus continental, de plus serré, de plus tenace que la ville, la campagne qui l'entoure est plus libre d'aspect, plus large et plus opulente. Campagne herbeuse, aux couleurs un peu froides où les verts et les blancs dominant, pittoresque avec tranquillité, et pleine d'arbres et de belles maisons, campagne qui, à son tour, s'oriente sur la ville, la soutient, et l'explique...

C'est à la hauteur de Berne que la vallée de l'Aar débouche dans la plaine, que s'accroissent les dernières collines ; c'est de là qu'appuyé aux Alpes, on jette un regard sur les plaines alémaniques, qu'on a à droite et à gauche à égale distance Lucerne et Lausanne. C'est là presque le centre de la Suisse, qui est elle au centre de l'Europe ; c'est là peut-être le moyeu

de tout un continent, et sa portée la plus massive; et il dépendra de nous que ce ne soit pas aussi la plus immobile....

Et pourtant il y a, me semble-t-il, un élément qui manque à la campagne bernoise, c'est une certaine profondeur de l'air, une vivante épaisseur debout dans l'atmosphère qui rend inimitables par exemple certains paysages de France. Les montagnes sont trop proches; il y a des jours d'hiver ou d'été où les grands glaciers sont aux portes de la ville. L'atmosphère est pure, balayée de reflets trop blancs, avec, parfois, de grandes coupures d'air où les objets ne respirent plus. Et il y a dans la ville elle-même, dans les quartiers neufs, des rues entières qui trempent dans un air comme antiseptique, où je ne sais quelle absence d'âme semble arrêter les gestes de la vie. Ajoutons pour être juste que, somme toute, il y en a moins à Berne que dans la plupart des villes suisses de même importance. Ce sont là des sortes de landes désertiques d'une géographie morale plus importante que l'autre pour quiconque s'attache à connaître le vrai caractère d'une ville ou d'un pays.

Ce qui, en effet, rend une région habitable ce n'est pas, par exemple, ces quinquets de béton qui, ces dernières années, se sont abattus sur la Suisse, aplanissant nos routes, étouffant nos jardins, cuirassant les talus, enfermant nos rivières, ce n'est même pas ce souci d'hygiène de la rue ou de l'habitation où, comme on sait, la Suisse excelle; c'est plutôt une certaine chaleur comme répandue sur la ville et qu'on s'efforce d'aimer et d'entretenir, c'est plutôt une âme que l'on sait donner à un site....

Ainsi, lorsque je demande à mes élèves quels sont à Berne ou dans les environs les endroits où elles croient sentir, par instinct, des influences qu'il faut bien que nous appelions spirituelles, ce n'est guère aux quartiers extérieurs, ni certes aux abords du Palais fédéral qu'elles pensent aussitôt; mais elles me citent volontiers la ville ancienne et la ville basse aux environs de la Nydeck, les taillis de Holligen et les pentes de l'Elfenau. Ce sont là, pour elles, des lieux véritablement « hantés », mais hantés par des esprits charitables et qui leur veulent du bien. Et ceci nous ramène à notre premier observatoire, aux pieds de la vieille ville. C'est là que la ville est sortie de la légende, qu'elle a fait ses premiers pas hors de la forêt. C'est là aussi qu'elle a su entourer et nourrir ses origines de mythes significatifs, de belles chroniques, d'héroïques intentions; et une ville qui est ainsi fondée en esprit avant d'être fondée sur terre est celle vraiment qui a les plus belles chances d'être bâtie harmonieusement, de jouer un rôle historique, d'incarner sur un point quelconque de la planète un style et un caractère véritablement originaux. L'histoire et la figure de Berne nous le font bien voir.

Die kunstgeschichtlich bedeutenden Bauten Berns.

Von Dr. Max Huggler.

Zierde und Stolz der Stadt Bern sind die Bauten des 18. Jahrhunderts. Ausser der Dominikanerkirche des 14. Jahrhunderts (jetzt Französische Kirche), dem spätgotischen Münster und dem im 19. Jahrhundert umgebauten Rathaus erinnern nur zwei Erker (Kesslergasse und Hotel-laube) an das Stadtbild des Mittelalters. Auch aus der Zeit der Renaissance sind — Brunnen ausgenommen — nur einige Wohnhäuser erhalten (Kirchgasse 6). Die Reste der Stadtbefestigung, Zeitlocken und Käfigturm, sind zwar nicht geringere Kennzeichen der Stadt als der Münster-turm und von hohem malerischen Reiz: eine eigentlich künstlerische Bedeutung aber haben sie nicht. Die französische Baukunst des 18. Jahrhunderts — von ganz Mitteleuropa aufgenommen — wurde in Bern dem Klima und der Ueberlieferung entsprechend zu einer eigenen Stilvariante umgebildet. Seit der Gründung durch Herzog Berchtold hat die Stadt einen bestimmten Häusertypus bewahrt, dessen bekannteste Eigenart die Auflösung des Erdgeschosses in eine Laube ist, und das Klima verlangte einen Schutz der Sandsteinfassaden durch ein weit vorspringendes Dach. Diese Fassaden selber zeichnen sich nicht aus durch ornamentalen Schmuck, sondern lediglich durch die Verhältnisse der Geschosse, der Fenster und Bogenöffnungen und die Profilierung dieser Teile und der Gesimse. Es ist eine durchaus sachliche Architektur, deren Wirkung in den zahlreichen Kunstbauten patrizischer Familien durch die sparsame Verwendung von Pilastern, Konsolen, Risaliten und Giebeln gesteigert wird (Gerechtigkeitsgasse 40, Kramgasse 61). Das vornehmste Wohnhaus ist der Erlacherhof, der mit Treppenhaus, Ehrenhof und dem Pavillon an der Strasse über die übliche Art und Grösse hinausgeht. In diese einheitlichen, von hoher Kultur zeugenden Strassenzüge sind Brunnen hineingestellt. Farbige lebensfroh oder voll heimlichen Uebermuts begleiten sie die kühl zurückhaltende Häuserflucht in regelmässigen Abständen. Öffentliche Bauten sind (oder waren) mit Stolz und hohem Sinn auf die Plätze vor den Türmen gestellt. Gross und streng, voll Machtbewusstsein ist das Kornhaus, das der Berner Hans Jak. Dünz von 1711—16 errichtete. 1726—29 folgte die Heiliggeistkirche von Niklaus Schildknecht, einem bernischen Pfarrerssohn. Der rechteckige Innenraum, durch 14 korinthische Säulen und die Emporen zum Achteck geformt, ist wohl das schönste Beispiel eines protestantischen Predighauses. Taufstein, Kanzel und Orgel sind im Blickpunkt übereinandergetürmt. Nach Plänen des französischen Architekten Abeille wurde 1735—49 das Burgerhospital gebaut. Die weiträumige Anlage umgibt zwei Höfe; den zweiten beschliesst eine Kapelle. Der bedeutendste Architekt bernischen Stammes war Niklaus Sprüngli, Schüler des Franzosen

Nicolas Blondel. Er begann mit der Errichtung von Privathäusern, wie Gerechtigkeitsgasse 13 (1762). Als erstes öffentliches Gebäude errichtete er 1766—67 die (ehemalige) Polizeiwache, deren Säulenfront von einem schweren Bernerdach belastet den Theaterplatz gegen Süden abschliesst. Derselbe Platz erhielt 1768—70 das Hôtel de Musique, das von 1799—1889 als Stadttheater diente (heute Café du Théâtre). Die Pilasterfassade mit Giebel zierte im ersten Geschoss ein Balkon. Dann folgte die Bibliothekgalerie in den Jahren 1772—75, deren Fassade seit 1912 als Brunnen am Thunplatz steht. Sie ist reich, man möchte fast sagen prunkvoll, mit der Schlichtheit der übrigen Gebäude verglichen. Da das Haus aber kein «Zweckbau» war, sondern im Sinn der damaligen Zeit den «Künsten» diente, war dieser Aufwand ebenfalls der Bestimmung angemessen. Der bewegte Grundriss (die Mitte ist vorgezogen) und die Gliederung der Flächen entsprechen noch der Gesinnung des Rokoko, dagegen gehören die Zierformen dem Louis XVI-Stil an. Die Stadtbibliothek war das letzte grosse Gebäude des Architekten, der im Jahr 1802 77-jährig starb (1788—91). Die lange Front nach der Kesslergasse mit 22 Laubenöffnungen ist wiederum beste Architektur. Der Lesesaal mit der grossen Reihe von Schultheissenporträts an der von eleganten Säulen getragenen Galerie ist schön und voll Stimmung. Erst der Neubau der Landesbibliothek auf dem Kirchenfeld hat — nach dem Wiedererwachen der grossen Baukunst im 20. Jahrhundert — die architektonisch zweckdienlichen Prinzipien dieser Gebäude erneuert. Jean-Denis Antoine, der Erbauer der 1912 abgerissenen Münze — wahrscheinlich der edelste Bau der Stadt — machte die Pläne zu einem Rathausneubau und einer wahrhaft grossartigen Anlage für Platz und Zufahrt. Man hatte mit den Treppen- und Terrassenanlagen am Aarehang bereits begonnen, als die Revolution auch über den Staat Bern hereinbrach. Nach mehr als 130 Jahren wartet die Stadt noch immer auf ein neues Rathaus.

Das Berner Münster.

Von Dr. W. Adrian.

Unabhängig von architektonischen Kenntnissen, von kirchlichen oder kunstgeschichtlichen Interessen sieht wohl jeder Berner im Münster den ehrwürdigsten und wertvollsten Bau der Bundesstadt. Es ist in allen Bevölkerungsschichten jene Pietät zu finden, mit der etwa eine grosse, vielschichtige Sippe eine edle Urahne hochhält. Schon in ansehnlicher Entfernung von der Stadt lässt das Münster den einen Vorzug erkennen, der ihm trotz aller modernen grossen Bauanlagen stets die Achtung im Volke sichert: Der höchste Turm der Stadt. Zwar nimmt beispielsweise das Bundeshaus, vom Gurten aus gesehen, eine erschreckend grosse Strecke der Stadtflanke in Anspruch; aber der Blick sucht doch instinktiv von allen Seiten

her die Spitze des Münsterturms, die bis weit ins Mittelland hinein über Hügel und Wälder guckt. Sehr vieles lässt sich aus Bern wieder wegdenken — mit dem Münster aber risse man der Stadt gleichsam das Herz aus dem Leibe. Man darf ja gar nicht daran denken, welche grausame Bresche ins Stadtbild gerissen würde, wenn man von den Aarebördhöhen, rund um die Stadt wandelnd und mit dem Blick dem Anstieg der Altstadt folgend, dies überragende Merkziel vermissen müsste. — In dieser unmittelbaren Liebe und Anhänglichkeit des Berners an das Münster ist wohl die wesentlichste Rolle zu sehen, die dem Bau zukommt. Der Durchschnittsberner hat kaum genügend Vorliebe für geschichtliche Besonderheiten, um im einzelnen der Baugeschichte nachzugehen oder sich über den kunsthistorischen Wert in peinlicher Art bewusst zu sein. Es genügt ihm für gewöhnlich der Gedanke an das eine grosse Problem: Ein spätgotischer Bau, der 1420 von einem Ulmer Meister begonnen wurde, die Stadt jahrhundertlang beschäftigte und erst zu Ende des letzten Jahrhunderts wieder von einem Ulmer Meister bis zur Kreuzblume vollendet wurde; ein Bau, der auf der massigen Plattform und im Herzen der wundervollen Altstadt städtebaulich hervorragend wirkt und den liebevolleren Beschauer mit einer Fülle schöner und köstlicher Einzelheiten entzückt: Das Hauptportal mit der Darstellung des jüngsten Gerichts und einer Fülle weiterer Plastik, das reichgeschnitzte Chorgestühl, die alten Glasfenster und nicht zuletzt die Aussicht vom Turm, an der man sich nach einer halben Stunde noch nicht satt gesehen hat. —

Das Areal, auf dem sich jetzt das Münster erhebt, war möglicherweise schon vor der Gründung der Stadt eine Kultstätte, und zwar die Kirche des Weilers, der sich an die Burg Nydeck anschloss. Diese Vermutung rührt von Mauerfunden her, die man 1871 bei Arbeiten für eine neue Heizanlage machte. Vielleicht gehören diese Fundamente aber auch dem Gotteshaus an, das 1191 bei der Gründung der Stadt aufgeführt wurde. Nur scheinen die kleinen Ausmasse eher für ein Dorf als für eine Stadt zu stimmen. Die Berner Stadtkirche wurde dem heiligen Vinzenz von Saragossa geweiht. Ihr Baustil war wohl der allgemeine der damaligen Zeit: romanisch. Von dieser alten Fassade fand man 1890 behauene Bogenstücke, die Schlüsse auf den Stil der alten Kirche ziehen lassen. 1420 fasste der Rat den Entschluss zur Erstellung des Münsters und wandte sich an Mathäus Ensinger zur Durchführung dieser Aufgabe — an den Sohn des berühmten Baumeisters Ulrich von Ensingen, der am Ulmer und Strassburger Bau Entscheidendes geleistet hatte. Die Baugeschichte verzeichnet ausser ihm eine grosse Anzahl von Baumeistern; es sei davon Erhard Küng erwähnt, aus dessen Arbeitszeit die spätgotischen Teile des Münsters mit den gewundenen, fein verzierten Säulen und Stäben, den komplizierten Netzgewölben und dem reichen bildhauerischen Schmuck stammen. 1596

war der Bau bis auf die Fertigstellung des Turmes vollendet, und die Bautätigkeit wurde eingestellt. Erst die Neuzigerjahre des vorigen Jahrhunderts brachten die Emporführung bis zur Kreuzblume.

Die Berner Münsterorgel.

Von Prof. Ernst Graf.

Zu ihrer Vorführung am Dienstag dem 6. Oktober 1931, anlässlich des Ferienkurses schweizerischer Gymnasiallehrer und des Bernischen Mittellehrervereins in Bern.

Um das Jahr 1450 wird für Bern erstmals eine Orgel in der St. Vincenzen-Leutkirche, der Vorläuferin des jetzigen Münsters, bezeugt. Das rasche Emporwachsen des im Jahre 1421 begonnenen Münsterbaus führt ums Jahr 1500 zur Errichtung der ersten Münsterorgel durch Meister *Lienhard Louberer* und 1517—19 zu deren Erweiterung durch *Hans Tugi* aus Basel. Im Verfolg der Berner Reformation wird jedoch das Instrument schon 1528 abgebrochen und nach Sitten verkauft. Von 1529—84 bleibt das Münster ohne jede Instrumentalmusik; von 1585—1730 dienen Posaunen zur Begleitung des Gemeindegesangs.

Das Jahr 1726 bringt dann die Beschlussfassung des Berner Rates zur Begründung der jetzigen Münsterorgel, in der noch seitliche Fassadenteile auf jene Zeit zurückgehen. Auf Grund von Gutachten der Orgelbaumeister *Victor Friedr. Bossart* (Baar) und *Johann Andreas Silbermann* (Strassburg) wird das Projekt klargestellt und dem einheimischen Orgelbauer *Gottlieb Leuw* aus Bremgarten zur Ausführung übertragen. 1731 auf einem ionischen Holzlettner unter dem Chorbogen vollendet, wird die Orgel schon in den Jahren 1749—51 durch Victor Fr. Bossart von 38 auf 46 Stimmen auf drei Manualen und Pedal erweitert; gleichzeitig erfolgt die architektonische Umgestaltung und Ergänzung des Hauptprospektes zu seiner jetzigen Form durch den Bildhauer *Joh. August Nahl*, den Schöpfer der Mittelfigur am Hauptportal des Münsters.

Die Jahre 1844—49 bringen dann die Erweiterung der Orgel auf 4 Manuale und Pedal mit insgesamt 55 klingenden Stimmen durch den Orgelbauer *Friedr. Haas* aus Laufenburg, sowie die Verlegung des Instrumentes aus dem Chorbogen auf einen neuen, steinernen Lettner an der Stirnwand des Münsters, bei gleichzeitiger Aufopferung der dem Hauptwerk vorgelagerten Brüstungsorgel (sogenanntes « Rückpositiv »). Nachdem sich im Jahre 1903/04 eine nochmalige Erweiterung der Orgel auf 65 Stimmen (Goll & Cie., Luzern) im übrigen hauptsächlich auf die Spielmechanik erstreckt hatte (Ersatz des Holzhebel-Regiewerkes durch ein röhrenpneumatisches), setzten seit bald zwei Jahrzehnten die Bestrebungen des jetzigen Münsterorganisten ein, die architektonische Grundlage der Orgel von 1731 (Rückpositiv!) und die klangliche und technische der Haas'schen Orgel von 1849 (Schleifladen!) nach Möglichkeit zurückzugewinnen und hierauf fussend die Stimmenzahl und -Charakterisierung dem grossen Kirchenraume und den spieltechnischen Anforderungen

der neuzeitlichen Orgelkunst völlig anzupassen. Dank grosszügiger Beschlussfassung der Gesamtkirchgemeinde Bern und einem Zuschuss des städtischen Gemeinderates konnte im Dezember 1929 eine Erweiterung und der völlige Umbau der Münsterorgel auf 78 klingende Stimmen mit insgesamt 5404 Pfeifen begonnen und innert Jahresfrist durch die Orgelbauanstalt *Th. Kuhn A.-G.* in Männedorf vollendet werden.

Die Hauptergebnisse des Umbaus sind:

1. Die vollständige *neue Organisation des Orgel-Innern* (Aufstellung des Pfeifenwerkes *klavierweise* getrennt auf drei Etagen im Hauptgehäuse und in einem neuen, in den Lettner eingebauten *Rückpositiv* [Architektur: *Karl Indermühle*, Bern]).

2. Die *Klangdisposition* jedes Klaviers auf streng physikalischer Grundlage *kontrastweise* zu den übrigen, bei dennoch völliger Verschmelzung im Gesamtklange, auf Grund eines einheitlichen rechnerischen Planes für die Pfeifenproportionen (« Mensuren »: *Ernst Schiess*, Solothurn).

3. Der Ersatz der pneumatischen Windladen durch « *Schleifladen* » und des röhrenpneumatischen Regiewerkes durch *Elektropneumatik*.

4. Ein neuer *Spieltisch* mit insgesamt neun elektrisch betätigten, sich gegenseitig automatisch auslösenden Registrationen (nach amerikanischem Vorbild); er ermöglicht die Bereitstellung der Klanggruppierungen für ganze Konzertprogramme zum voraus bei dennoch grösster Uebersichtlichkeit und Einfachheit in der Anordnung.

« Fülle, Klarheit und geistige Bewegung » bezeichnet ein hervorragender nordländischer Kenner des Orgelbaus als das hauptsächlichste Ziel alles echten Orgelklanges, das in unserer neuen Berner Orgel erreicht sei. Freuen wir uns vor allem dieses unerschöpflich reichen, aufs vielfältigste abgestuften Klanges, als der wahren Seele der « Königin der Instrumente », welcher alle Wunder moderner Spielmechanik stets in Demut zu dienen haben.

La vie romande à Berne.

Entre Berne et la Suisse romande des liens se sont noués il y a fort longtemps. Autrefois, l'ours avait étendu sur le pays de Vaud une patte dominatrice et pourtant supportable. A Neuchâtel, Messieurs de Berne étaient considérés comme des amis souverains, dont la protection valait de l'or. Le proverbe « on est de Berne » témoigne encore aujourd'hui de l'estime admirative que leurs Excellences avaient inspirée aux gens d'outre Thielle. Les choses se sont modifiées. Au cours du 19^e siècle, la puissance de Berne a pris d'autres aspects: elle s'est faite, pour ainsi dire, hospitalière. Devenue ville fédérale, la métropole des bords de l'Aar n'a plus cherché à étendre son influence vers l'ouest: elle a compris que son rôle était désormais de recevoir chez elle les représentants des cantons qui composent la Confédération moderne. Et aussi les représentants des trois grandes cultures qui ont en Suisse droit

de cité. Cette nouvelle mission, Berne l'accomplit avec une dignité et une bonne grâce auxquelles les Suisses romands tiennent à rendre un juste hommage. Nous respirons ici une atmosphère de tolérance et de sympathie bien rares. A peine sentons-nous que notre langue maternelle n'est pas celle de la population: à qui voudrait apprendre l'allemand le séjour à Berne serait inutile, puisque tout le monde y parle français. Ne manquons donc aucune occasion de remercier les autorités et le peuple bernois de l'accueil qu'ils nous réservent.

Les Suisses romands établis à Berne ont éprouvé le désir de se grouper. Rien de plus naturel. Enlevés à notre canton d'origine, et d'ailleurs très à l'aise au domicile que les circonstances nous ont conféré, nous avons néanmoins le devoir de ne pas nous laisser absorber. L'intérêt général nous le commande autant que notre petit égoïsme particulier. Une des forces de la Suisse réside dans la profonde diversité de ses fils. Nous ne voudrions pas d'une union fondée sur l'unité. C'est pourquoi nous devons maintenir sur une terre de civilisation principalement germanique l'élément français que nous y avons introduit. De nombreuses sociétés s'y emploient. Il en est qui sont ouvertes à tous les Romands: l'Association romande et le Cercle romand, par exemple. D'autres se proposent de réunir les Confédérés d'un même canton: la Patrie vaudoise, la *Post Tenebras Lux* (Société genevoise), les Sociétés des Fribourgeois, des Neuchâtelois, des Valaisans, et n'oublions pas l'Emulation jurassienne qui recrute ses membres parmi les Bernois de langue française. Tous ces foyers brillent d'un aimable éclat. L'Association romande et le Cercle romand donnent des soirées théâtrales et dansantes qui sont suivies par un public nombreux et toujours satisfait. Les Sociétés cantonales ont établi l'heureuse coutume de célébrer des anniversaires patriotiques (fête de l'indépendance vaudoise, Escalade genevoise, 1^{er} mars neuchâtelois, etc.): elles y trouvent une justification de plus et quasiment une auréole.

Mais il ne faudrait pas croire qu'en préparant nos amusements et en honorant nos souvenirs nous ayons la secrète envie de nous replier sur nous-mêmes. Bien au contraire. Nous nous efforçons d'associer nos amis bernois le plus largement possible à notre vie. Et nous sommes assez fiers d'y avoir en quelque mesure réussi. Depuis deux ans, l'Association romande organise de grandes conférences françaises auxquelles accourt l'élite de la ville fédérale. Qu'on se rappelle notamment la salle pleine à craquer qui fit, l'hiver dernier, une ovation à M. Georges Duhamel venu pour nous instruire des petits secrets de la langue française. Certes, le romancier généreux et humain des *Deux hommes* méritait cette réception fraternelle. Cependant, elle n'était pas moins à l'éloge de tous les Bernois lettrés qui formaient, avec les Romands, l'auditoire enthousiaste de l'écrivain. De telles expériences invitent à l'optimisme à une

époque où tant de symptômes de décomposition frappent l'observateur impartial. Les conférences françaises retrouveront sûrement cet hiver la vogue de la saison précédente. On nous annonce plusieurs maîtres du discours et de la causerie. Nous leur présentons par avance nos souhaits de cordiale bienvenue et l'expression de notre gratitude.

B. M.

Spaziergang Enge-Reichenbach-Bremgarten-Neubrücke.

Von Dr. Ed. Gerber.

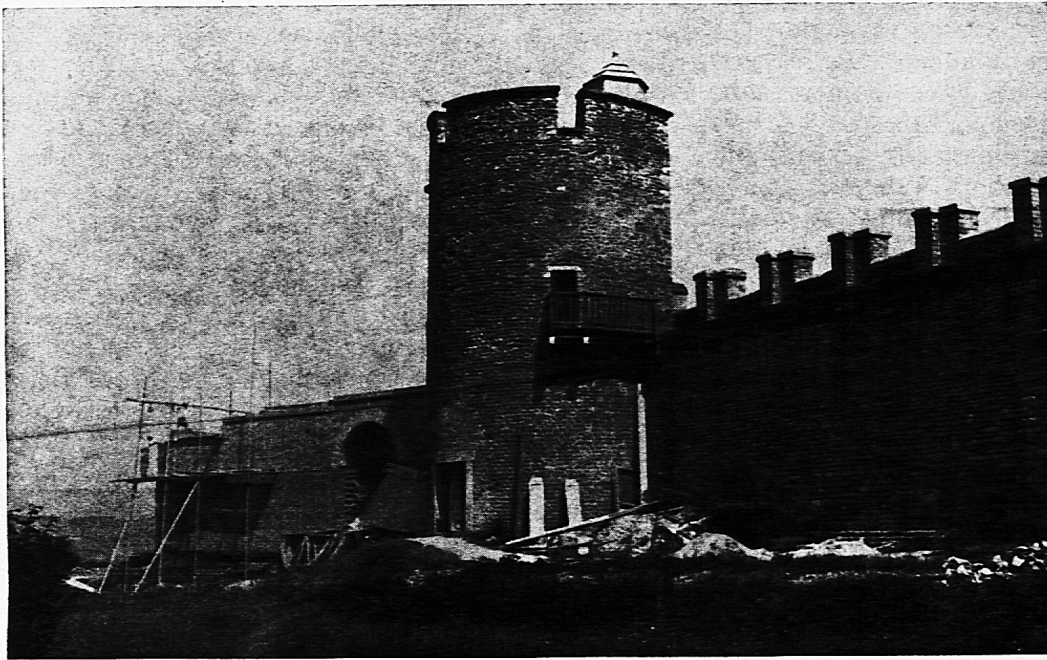
Nicht nur landschaftlich und prähistorisch, sondern auch morphologisch-geologisch bietet diese Gegend des Interessanten viel. Der beschränkte Raum verbietet leider eine Schilderung über den gesamten Werdegang dieses Bodens und seiner Formen. Wer sich einlässlicher orientieren will, tut dies an Hand der Geologischen Karte von Bern und Umgebung (1 : 25 000) von Dr. Ed. Gerber, herausgegeben von Kümmerly & Frey, Bern, 1925. Als Kommentar hiezu dient ein Aufsatz des gleichen Verfassers über « Die Bodenverhältnisse der Gemeinde Bern », erschienen in Heft 15 der Beiträge zur Statistik der Stadt Bern, herausgegeben anlässlich der I. schweizerischen Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport, 1931.

Wir greifen daraus als Probe heraus die Frage nach der Entstehung der prachtvollen *Aareschlungen* nördlich Bern: Gleich unterhalb der Eisenbahnbrücke erinnert der Auslauf des Sulgenbachstollens in die Aare an den Einsturz, der vor einigen Jahren während des Vortriebes unter der Christoffelgasse neben der Volksbank erfolgte. Man gelangte damals — ganz unerwartet — aus der festen Molasse in wassererfüllte diluviale Schwemmsande. Die noch heute in vielen Köpfen feststehende Annahme vom « Felsenkern » der Altstadt hat damit endgültig den Todesstoss erhalten. Vielmehr führt quer unter der Stadthalbinsel durch ein alter, nunmehr zugeschütteter Aarelauf, dessen felsige Sohle in unbekannter Tiefe liegt. Eine Bohrung oberhalb der Stadt auf dem Areal der Strickerei Ryff im Marzili erreichte 76 m unter dem heutigen Aarespiegel den « gewachsenen » Molassefelsen noch nicht.

Diese Tatsachen rufen nach einer Erklärung. Ein Fingerzeig ist die Lage der Molasseschichten; diese ist in und um Bern herum nicht, wie zu erwarten, wagrecht, sondern weist eine Steigung von zirka 5° nach Südost gegen die Alpen auf. Wahrscheinlich hat diese schwache Verbiegung des Molasselandes während der dritten Glazialzeit (ältere Risseiszeit) stattgefunden, also nach Absatz des Deckenschotter in der Nordschweiz. Dies führt auf die Heim'sche Theorie von der *Rücksenkung des Alpenkörpers*. Der im Aaretal liegende Gletscher musste diese versunkene Furche ausfüllen. Sein Ende lag vermutlich längere Zeit nördlich Bern; um die Gletscherzunge herum entstand ein mächtiger Schuttwall. Als dann die dick angeschwollene Eiszunge ab-

schmolz, lag im Aaretal von Bern weg aufwärts ein einziger See. Der Abfluss dieses Sees fand — was leicht zu begreifen ist — die ehemalige mit Schutt zugedeckte Flussrinne nicht mehr. Gleichsam suchend und tastend bahnte er sich einen neuen Weg in der Richtung der heutigen so wunderbaren Aareschlingen nördlich Bern.

Auf die intensive Aufschüttungsperiode folgte in der dritten Interglazialzeit eine ebenso wirkungsvolle Erosionsperiode, in welcher die Aare oberhalb Bern grosse Massen der ehemaligen Seeauffüllung wieder wegschaffte, während in den



Avenches: La Tornallaz.

Schlingen unterhalb der Stadt der Fluss sich ordentlich tief eingrub. Dieser Aarelauf, identisch mit dem heutigen, ist aber kein einheitlicher; er setzt sich aus alten und neuen Teilstücken zusammen. Sicher neu sind diejenigen Strecken, deren Ufer und Sohle aus Molasse bestehen, wie z. B. Eisenbahnbrücke — Felsenaustauwehr oder Tiefenaubrücke — Hahlenbrücke. Ähnliche epigenetische Flussläufe trifft man auch anderswo; geradezu klassisch ist der Rhein bei Schaffhausen.

Den Erklärungsversuchen für die Aareschlingen haftet noch manches Dunkle und Rätselhafte an, wie ja auch jenen für die Eiszeit im allgemeinen. Bohrungen und Fundamentarbeiten zu Brücken, Stauwehren etc. verschaffen wertvolle Einblicke in den Untergrund. Es gilt, diese sorgfältig zu sammeln und mit den alten Ergebnissen zu vergleichen.

Die Exkursion nach Avenches

führt die Teilnehmer zu der umfangreichsten zivilen Ansiedelung der Römer in unserm Lande, misst doch die in ihrem Verlauf mit Sicherheit festgestellte und in beträchtlichen Stücken er-

haltene Ringmauer beinahe 6 km. Diese Exkursion soll nach den anstrengenden Vortragstagen mehr der Erholung als eingehender Belehrung gewidmet sein.

Wir werden an dem Wahrzeichen des heutigen Avenches, dem *Cigognier*, vorbei uns dem *Theater* zuwenden, dessen scænæ frons im Grundriss sicher ist, während die durch das Terrain bedingten Substruktionen des Zuschauerraumes nur zum Teil freigelegt und gesichert sind.

Darauf führt unser Gang zu der Ostfront der *Ringmauer*, von der eine Partie samt den Zinnen, die sie einst krönten, wieder aufgebaut wurde, um auch dem Laien eine Vorstellung von dieser einstigen Stadtumwallung zu geben. In Abständen von 60 bis 90 m befanden sich, ohne über die Mauer vorzuspringen, halbrunde, vom Stadttinnen zugängliche Türme. Einer davon, *La Tornallaz*, war verhältnismässig gut erhalten und ist rekonstruiert worden. Von dort gelangen wir zu dem mächtigen, 38 m breiten und 28 m tiefen *Osttor*, das in seinem Grundriss sicher ist und für die modernen Besucher bis zu beträchtlicher Höhe wieder aufgebaut wurde.

Wenn es die Zeit erlaubt, werden wir, nachdem wir beim Osttor den mitgenommenen Proviant verzehrt haben, den Rundgang längs der Stadtmauer fortsetzen und dem interessanten Kirchlein von *Donatyre* einen kurzen Besuch abstatten, um auf der Hauptstrasse, zu deren beiden Seiten die Gräber der Römer lagen, von Westen zum Städtchen Avenches hinaufzusteigen.

Der Rundgang wird seinen Abschluss finden mit der Besichtigung des *Amphitheaters* und der zu ihm führenden Gewölbe, die im Rafour freigelegt sind, und mit einem Besuch des *Museums* im sogenannten Bernerturm. Dieser enthält die reichste Sammlung römischer Inschriften in der Schweiz; doch werden wir auf eingehendere Besichtigung oder gar Interpretation verzichten müssen. Hingegen sollte es möglich sein, wenigstens die Hauptstücke der Sammlung, wie die *Votivhand*, den « Samovar » und einige hübsche Bronzen den Teilnehmern zu zeigen.

Wenn uns ein schöner Sonnentag beschieden sein wird, so wird schon die Hinfahrt durch den Forst, einen der schönsten bernischen Wälder, ein Genuss sein, nicht minder die Aussicht von der *Porte de l'Est* auf das liebliche Umgelände und

die Heimfahrt mit einem mindestens einstündigen Halt in dem freundlichen Murten mit seinen Lauben und seinem Blumenschmuck, der male-

rischen Lage hoch über dem See und seinen historische Erinnerungen weckenden Mauern und Zinnen.
Prof. Dr. O. Schulthess.

Mitteilungen des Organisationskomitees für den Ferienkurs schweizerischer Mittelschullehrer, 4.-10. Oktober, in Bern

Eröffnung des Kurses.

Wir erinnern daran, dass man sich zur Eröffnung des Kurses Sonntag den 4. Oktober um 20½ Uhr zu einem ungezwungenen geselligen Beisammensein im ersten Stock des Hotels Schweizerhof (Bahnhofplatz) einfindet. Restaurationsbetrieb.

Zum Kursprogramm.

Neuphilologie.

Weitere Veranstaltungen:

1. Dienstag 8¼ bis 9 Uhr im Hörsaal des Frauenspitals: Herr Dr. *Erich Drach*, Berlin, Obmann des wissenschaftlich-methodischen Fachbeirates der Arbeitsgemeinschaft zur Verwendung der Schallplatte im Unterricht, « *Die Schallplatte im muttersprachlichen und neusprachlichen Unterricht*. » Bericht über die gegenwärtige methodische und organisatorische Sachlage. Mit Vorführung deutscher, französischer und englischer Platten.
2. Herr Professor *Jean-Bard* aus Genf wird Freitag den 9. Oktober unter den Auspizien des *Cercle Romand* in den Räumen der Museumsgesellschaft, « *Bäregg* » zweiter Stock (Bärenplatz), rezitieren, wozu die Kursteilnehmer herzlich eingeladen sind.

Handelswissenschaften.

Da Herr Prof. Dr. Richard König wegen schwerer Erkrankung die angekündigten Referate nicht halten kann, werden an seiner Stelle referieren:

Herr Dr. *J. Lorenz*, Experte beim eidg. Volkswirtschaftsdepartement und Privatdozent an der Eidg. Technischen Hochschule Zürich, über « *Strukturänderungen der schweizerischen Volkswirtschaft in den letzten 25 Jahren* », und

Herr Dr. *Oskar Howald*, Vizedirektor des schweizerischen Bauernverbandes und Privatdozent an der Eidg. Technischen Hochschule, über « *Landwirtschaft* » (im besondern Teil: Querschnitt durch die heutige Volkswirtschaft in der Schweiz).

Grimselexkursion.

Die Zahl der Angemeldeten ist nicht so gross, dass die Führung eines Extrazuges angeordnet werden kann. Die Exkursion wird daher, wenn die Witterungsverhältnisse günstig bleiben, von Bern aus mit Automobilgesellschaftswagen durchgeführt. Die Kosten für die Teilnehmer werden die gleichen bleiben. Weitere Interessenten werden gebeten, die Einzahlung von Fr. 20 auf Postcheckkonto III 8096 oder auf der Geschäftsstelle zu besorgen.

Die bestimmte Mitteilung darüber, ob die Exkursion zur Durchführung gelangt, kann erst im

Laufe der Kurswoche gemacht werden. Sie erfolgt mit allen nähern Angaben durch Anschlag in der Halle des Universitätsgebäudes, sowie im geographischen, zoologischen und chemischen Institut.

Diejenigen Kursteilnehmer, welche ihre Einzahlung gemacht haben, gelten als definitiv angemeldet.

Wer mit eigenem Fahrausweis schon am Freitagabend nach Meiringen fahren will, um sich am Samstag morgen der Exkursion anzuschliessen, ist gebeten, dies speziell auf der Geschäftsstelle zu melden.

Filmvorführung.

(Kursführer Seite 18.)

Donnerstag den 8. Oktober wird Herr Dr. *P. Marti*, Bern, von 20½ Uhr an, in der Aula des städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstr. 25, eine *vergleichende Vorführung neuester Schmalfilmapparate und Filme für den Klassenzimmer- und Fachunterricht* veranstalten. Ebenso werden Teile aus dem Film *Frohe Jugend*, Bilder aus dem bernischen Schulleben, aufgenommen vom Schul- und Volkskino, im Auftrag der Schuldirektion Bern vorgeführt. Eintritt frei.

Schulbuch- und Lehrmittel-Ausstellung.

Die Schulbuch-Ausstellung und die Ausstellung der Werke der Kursreferenten nebst anderer einschlägiger Literatur ist in den Hörsälen Nr. 5 und 7 untergebracht. Ausstellende Firma: Buchhandlung Herbert Lang in Bern.

Des weitern sollen gezeigt werden:

Im Hörsaal Nr. 6: Ausstellung der Firma Hiller-Mathys, Bern: Veranschaulichungsmittel, Karten, Wandbilder, anatomische Modelle, Epidiaskope usw.

Im Hörsaal Nr. 52: Ausstellung der Firma Büchi, Bern: Projektionsapparate, Mikroskope usw. Projektionen.

Im Hörsaal Nr. 53:

a. Ausstellung der Firma Utz, Bern: Physikalische Apparate;

b. Ausstellung der Firma Rabus, Bern: Vorführung des Rechenapparates Pytagor.

Im physikalischen Institut (neben der Hochschule):

a. Ausstellung der Firma Wüthrich & Haferkorn, Bern: Neue physikalische Apparate mit Demonstrationen, Apparate für Chemie-Unterricht;

b. Ausstellung der Firma Kirchner, Bern: Physikalische und chemische Apparate.

Am Montag nachmittag von 17 bis 18 Uhr findet im physikalischen Institut ein Vortrag mit Demonstrationen statt, veranstaltet von der Firma Wüthrich & Haferkorn. Im übrigen wird auf die Bekanntmachung der ausstellenden Firmen an den Portalen der Ausstellungsräume verwiesen.

Organisation.

Aenderungen in der Lokalzuteilung.

Aus der Zahl der eingelaufenen Anmeldungen müssen wir schliessen, dass für einzelne Vorlesungen der in Aussicht genommene Raum nicht genügt. In Abänderung des Kursprogrammes werden aus diesem Grunde folgende Vortragsserien in die *Pauluskirche*, an der Freienstrasse, verlegt:

Prof. Dr. F. Strich, Bern: Literatur der Gegenwart. Donnerstag 11—12 und 16—17 Uhr, Freitag 14—15 Uhr.

Dr. med. C. G. Jung, Küsnacht-Zürich: Die gegenwärtige psychologische Problematik. Dienstag 11 bis 12 Uhr.

Durch diese Verlegung werden auch diese beiden Veranstaltungen einem weitem Publikum zugänglich.

Platzkarten.

Platzkarten sind vorläufig nicht herausgegeben worden. Wir behalten uns vor, bei einzelnen Veranstaltungen für die Kursteilnehmer die nötige Anzahl von Plätzen zu reservieren.

Eintrittskarten für einzelne Vortragsserien.

Soweit die Raumverhältnisse dies gestatten, sind die Veranstaltungen des Ferienkurses auch weitem Interessenten zugänglich. Dies gilt insbesondere für die Vorträge der Herren Prof. L. Asher, C. G. Jung, F. Strich und H. Weyl, welche in der Pauluskirche stattfinden.

Eintrittskarten für ein- bis zweistündige Vorlesungen können zu Fr. 1.—, für drei- und mehrstündige Vorlesungen zu Fr. 2.— auf der Geschäftsstelle (Universitätsgebäude Zimmer Nr. 16) oder am Eingang der Kirche bezogen werden.

Kursabzeichen.

Um die Saalkontrolle zu erleichtern, werden die regulären Kursteilnehmer gebeten, das Kursabzeichen sichtbar zu tragen.

Mitteilungen des Ausschusses für Unterhaltung und Geselligkeit.

A. Programm für den Unterhaltungsabend im Kasino, Mittwoch den 7. Oktober, 20 $\frac{1}{2}$ Uhr.

1. Auslese aus dem Winterfestspiel 1927 von G. Doret. a. La Noce; b. La Chanson du Blé qui lève; c. Chanson des Faucheurs et Faneuses; d. Chanson du Chevrier; e. Chanson de la Belle Julie. Lehrergesangsverein Bern. Sopransoli: Frl. Elsa Aegerter. Am Flügel: Frau Käthi Graf-v. Grünigen. Leitung: August Oetiker.
2. Sopransoli von Frl. Klara Keller: a. Nähe des Geliebten; b. Suleikas erster Gesang; c. Liebesbotschaft (Franz Schubert). Am Flügel: Frau Käthi Graf-v. Grünigen.
3. Klaviervortrag, vierhändig, von Frau Käthi Graf-v. Grünigen und Frl. Suzy Eggli: Grand Rondeau (Franz Schubert).
4. Liedervorträge der Berner Singbuben. Leitung: Hugo Keller. a. Wir sind die jungen Schweizer (Max Graf); b. Le Pays Romand (E. Jaques-Dalcroze); c. Terra amata (H. Pestalozzi).

5. Tanzmärchen, ausgeführt von sieben- bis vierzehnjährigen Schülerinnen von Hedwig Künzi. Musik von Hannie Ammann.
6. Liedervorträge der Berner Singbuben. Leitung: Hugo Keller. Drei Kanon: a. Schöner Frühling (volkstümlich); b. Drei Gäns im Haberstroh (Armin Knab); c. Lachend kommt der Frühling (volkstümlich).
7. Sopransolo von Fräulein Klara Keller: Frühlingsstimmenwalzer (Joh. Strauss). Am Flügel: Frau K. Graf-v. Grünigen.
8. Klaviervortrag, vierhändig, von Frau K. Graf-v. Grünigen und Fräulein Suzy Eggli: I. Sonata (W. A. Mozart).
9. Liebesliederwalzer (J. Brahms). Halbchor des Lehrergesangsvereins Bern. Am Flügel: Frau K. Graf-v. Grünigen. Leitung: August Oetiker.
10. Gymnastik. Lehrerturnverein Bern. Leitung: Fritz Müllener.

Konzertflügel: Steinway & Sons, New York-Hamburg. Alleinvertretung: F. Pappé Söhne, Bern.

Zweiter Teil:

Tanz — Darbietungen des Berner Jodlerklub Bern.

Die Tribünen des grossen Kasinosaaes werden für ein weiteres Publikum geöffnet. Eintrittspreis Fr. 2.— (inkl. Billetsteuer und Garderobe).

B. Programm für das Orgelkonzert des Herrn Prof. E. Graf, Münsterorganist,

Dienstag den 6. Oktober, von 18 $\frac{1}{4}$ —19 Uhr.

1. Toccata und Fuge in d-moll, von Joh. Seb. Bach, 1685—1750.
2. Passacaglia in b-dur, von Georg Friedr. Händel, 1685—1759.
3. Choralpartita «Christe, der du bist Tag und Licht», von Georg Böhm, 1661—1734.
4. «Choral» in a-moll, von César Frank, 1822—1890.

Vor dem Orgelkonzert findet im Anschluss an die Münsterbesichtigung eine kurze Einführung in die Klang- und Bauprinzipien der renovierten Münsterorgel durch Herrn Prof. Graf statt. Beginn: 18 Uhr.

Das Orgelkonzert ist öffentlich und unentgeltlich.

Turmmusik zur 400-Jahrfeier des Ulrich Zwingli-Todestages, Sonntag den 11. Oktober, 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

C. Aufführung des Heimatschutztheater-Spielvereins Bern, Donnerstag den 8. Oktober, 20 Uhr, im Theatersaal des Schänzli.

Auf vielseitigen Wunsch gelangt nun zur Aufführung: *Hansjoggeli der Erbvetter.*

Emmentalisches Mundartstück in 4 Aufzügen nach Jeremias Gotthelfs Erzählung von Simon Gfeller. Platzpreise: Fr. 4. 40, 3. 30 und 2. 20. Programme 30 Rp. Vorverkauf für die Kursteilnehmer: Geschäftsstelle des Ferienkurses, Universität, Zimmer 16.

Nach Schluss der Aufführung versammeln sich die Kursteilnehmer zu einem gemütlichen «Höck» in den vordern Räumen des Kursaals Schänzli.

D. Preisermässigung im Berner Stadttheater.

Bezug der hiezu besonders ermächtigenden Ausweiskarten:

Sonntag, 4. Oktober: Bahnhofhalle } Geschäftsstelle
Kurswoche: Zimmer 16, Universität } des Ferienkurses.

Verschiedenes.

An die Mitglieder der Schweizergruppe des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung. *Zusammenkunft in Bern* Dienstag den 6. Oktober, 15 Uhr, im alkoholfreien Restaurant «Daheim», Zeughausgasse 31 (Sternzimmer).

Traktanden: 1. Definitive Aussprache über den Charakter und die allgemeine Aufgabe der Schweizergruppe. 2. Endgültige Festsetzung des Jahresbeitrages. 3. Zeitschriftenfrage und Abklärung unseres Verhältnisses zu der Gruppe um das «Werdende Zeitalter». 4. Stellungnahme zur «Stiftung Ferrière». 5. Nächste Aktionen. Besonders zu besprechen ist die Anregung von Frl. Keller und Herrn Kuhn zur Organisation pädagogischer «Ferienwochen».

Eine zahlreiche Beteiligung ist sehr erwünscht. Gäste sind willkommen.

Im Auftrage des Präsidiums: W. Schohaus.

Singtreffen für zeitgenössische Musik in Thun vom 5.—15. Oktober 1931. *Oeffentliche Veranstaltungen:*

Montag, 5. Oktober, 20¼ Uhr, in der Aula des Progymnasiums: *Vierhändige Klaviermusik und Lieder*. Willy Burkhard und Fritz Indermühle (Klavier). Walter Steck (Tenor). Werke von Debussy, Wolf, Reger.

Dienstag, 6. Oktober, 20¼ Uhr, in der Aula des Progymnasiums: *Probleme des zeitgenössischen Musikschaffens*. Vortrag von Dr. Willi Schuh, Zürich.

Donnerstag, 8. Oktober, 20¼ Uhr, in der Aula des Progymnasiums: *Klavierabend* (Fritz Indermühle). Werke von Hindemith, Burkhard, Honegger, Ravel.

Samstag, 10. Oktober, 20¼ Uhr, in der Aula des Progymnasiums: *Neue Hausmusik* (ausgeführt durch Kursteilnehmer). Werke von Hahn, Rein, W. S. Huber, Burkhard, Hindemith, Stravinsky.

Sonntag, 11. Oktober, 16¼ Uhr, in der Stadtkirche: *Orgelkonzert* (Robert Steiner, Bern, unter Mitwirkung des Chores). Werke von Kaminsky, Reger, Burkhard.

Dienstag, 13. Oktober, 20¼ Uhr, in der Aula des Progymnasiums: *Sonaten für Violine und Klavier* (Alph. Brun und Fritz Indermühle). Werke von Reger, Honegger, Debussy.

Donnerstag, 15. Oktober, punkt 20 Uhr, in der Stadtkirche: *Oeffentliches Schlußsingen* (unter Mitwirkung von W. Tappolet [Orgel], Zürich). Chöre von Hindemith, Rein, Möscher, Kaminski, Burkhard. Fantasie für Orgel von J. N. David. Tedeum von Willy Burkhard.

Abonnemente für alle öffentlichen Veranstaltungen Fr. 8.— plus Steuer (numerierter Platz).

Hörerkarte (mit Zutritt zum theoretischen und praktischen Kursteil und freiem Eintritt zu den Konzerten Fr. 15.—, sowie Karten zu den einzelnen Konzerten im Vorverkauf bei der Buchdruckerei Karl Muntwyler, Obere Hauptgasse 35, Thun, Telefon 2.56.

Oeffentliche pädagogische Tagung vom 7.—13. Oktober, am *Gaethanum* in Dornach. Alle Vorträge, so verschieden die einzelnen Themata auch lauten, sind hinorientiert auf das gemeinsame Grundthema: «Geistesschulung und Menschenbildung». Neben den einzelnen Vorträgen sind öffentliche Aussprachen vorgesehen.

Mit der Tagung verbunden ist noch eine Ausstellung von Schülerarbeiten.

Buchbesprechungen.

Dr. J. Ulmer, **Die Selbsttätigkeit des Menschen in der Pädagogik Pestalozzis**. 2. Auflage. Friedrich Manns Pädagogisches Magazin, Heft 1133. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. Preis 2.50 RM.

Von den meisten seiner Zeitgenossen wurde Pestalozzi sehr einseitig aufgefasst: man pries ihn als den grossen Erfinder der «Methode». Eine solche Beurteilung kommt uns heute merkwürdig vor; denn die «Methode» ist gerade der schwächste Teil seiner Pädagogik. Sie fusst auf der Annahme, das logisch Einfache sei zugleich das psychologisch Einfache, und die Erziehung habe daher mit den Elementen der logischen Abstraktion zu beginnen. Dies hat sich als verhängnisvoller Irrtum erwiesen, gegen den es noch heute anzukämpfen gilt.

Nicht als Methodiker oder als Anstaltsvater hat Pestalozzi Unvergängliches geleistet, sondern als Erzieher im weitesten und höchsten Sinne dieses Wortes. Am besten würde man ihn einen Reformator nennen; denn was er erstrebte, war eine Erneuerung des gesamten sozialen Lebens. Das vornehmste Mittel zu diesem Zwecke erblickte er in der Erziehung, und so wurde er zum Erzieher. Mit genialem Scharfblick erkannte er, dass jede Erziehung sich eng und organisch an das Leben, vor allem an das wirtschaftliche Leben der Zeit anschliessen muss, weil sie sonst in der Luft hängt und zu nichts anderem führt als zu geschwätzigem «Maulbrauchen» und ödem «Lirilariwesen».

Er kannte das Volk und wusste, dass ihm politische und wirtschaftliche Reformen von oben herab wenig helfen konnten, wenn es dazu nicht vorbereitet

war. Diese Vorbereitung konnte aber nicht ein blosses Unterweisen sein, sondern das Volk musste dazu gebracht werden, sich selber helfen zu können. Folglich kam alles darauf an, die brachliegenden Kräfte und Fähigkeiten des Menschen zu entwickeln, ihn zur Selbständigkeit zu erziehen.

Erziehung zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit ist der Grundbegriff der Pädagogik Pestalozzis. Ulmer hat die vielen hierher gehörenden Äusserungen und nähern Ausführungen gesammelt und in einen systematischen Zusammenhang gebracht. Dabei hat er allerdings einige wichtige Stellen übersehen; aber im übrigen hat er sich seiner Aufgabe mit Umsicht und Geschick entledigt, so dass seine Abhandlung als lehrreiche und verdienstliche Arbeit bestens empfohlen werden kann.

Dr. H. Gülömen.

Weltstimmen.

Die Hefte 7—12 des vierten und 1—3 des laufenden Jahrganges der «Weltstimmen» (*Francksche Verlagshandlung Stuttgart*) enthalten u. a. interessante Charakteristiken über Zane Grey, den meistgelesenen amerikanischen Schriftsteller, Lord Fisher, den Schöpfer der englischen Flotte, über Stefan George und seinen Kreis, über Josef Ponten und den unbekannten Hölderlin. Heft 7 enthält auch englische Soldatenlieder mit Noten. Die Porträts, Bilder und Faksimiliewiedergaben veranschaulichen angenehm den Text. Wer sich über das literarische Leben der Zeit orientieren will, findet hier in leichtfasslicher Formulierung Auskunft. Inhaltsangaben aus Werken der Weltliteratur (der neueren und der alten) wiegen vor. Das «Skizzenbuch» berichtet über Tagesereignisse. Neben Auszügen bringen die «Weltstimmen» auch kürzere Originalbeiträge.

G. Küffer.

Pensionnat de jeunes filles
Châtel-Vert, Lausanne

Etudes sérieuses, vie de famille. 380 Dir. M^{lle} Lecoultré.

Murten **Weisses Kreuz**
Terrasse

Schönste Aussicht auf See und Jura. Grosse Säle für Schulen und Vereine. Selbstgeführte Butterküche. Tel. 41.

Hypothekarkasse des Kantons Bern

Bern, Schwanengasse 2

Stammkapital und Reserven Fr. 36 000 000

Hypothekenbestand (ausschliesslich im I. Rang und innerhalb $\frac{2}{3}$ Grundsteuerschätzung) Fr. 500 000 000

Spareinlagen
in der Regel jederzeit verfügbar

Haussparkassen
nach auswärts Zustellung durch die Post

Kassascheine und Obligationen
auf Inhaber oder Namen,
3 oder 5 Jahre fest



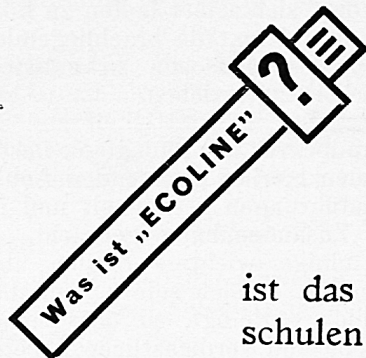
**Sämtliche Zweigstellen
der Kantonalbank von Bern
mit Ausnahme des Hauptsitzes**

besorgen für uns den

**Sparkassen-, Kassaschein-,
Obligationen-, sowie den
Coupons-Dienst**

Alle Einzahlungen können erfolgen auf Postcheck-Konto III 94

9



Talens

„ECOLINE“

ist das neue Malmaterial, worauf die Primar-
schulen unbewusst jahrelang gewartet haben

Eine flüssige Wasserfarbe, stets gebrauchsfertig. Kein Anmachen vor dem Unterricht mehr.

Stets dieselbe Farbe!

Kräftige, frische Farbtöne, die schöne, gleichmässige Flächen geben. Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt wenn Sie diesen unverhofft nicht erhalten haben von Herrn



J. POMMÉ, REISERSTRASSE 115, OLTEN

Generalvertreter für die Schweiz der

A.G. TALENS & ZOON, APELDOORN, HOLLAND

Milano Albergo Argentina & Sport
376
Via Fabio Filzi 3 - 2 Minuten vom Bahnhof

Zimmer mit laufendem Wasser und Telephon. Preise:
Zimmer mit 1 Bett 12—14 Lire. Zimmer mit 2 Betten
20—22 Lire. Pension ab 2 Tage 35 Lire. Bedienung 10%.



ALFRED BIERI
MÖBELFABRIK RUBIGEN

Bestbekanntes Vertrauenshaus
Ständige Ausstellung von 30-50 Zimmern

Darlehen

ohne Bürgen

auf streng reeller Basis
gegen 10/12 Monatsraten
bei guter Information.

W. A. Meier - Basel I.
Rückporto erbeten. 373

Neue

330

Kurse

Dauer 12, 6 u. 3 Monate
für

**Handel, Hotel-
sekretäre (-innen)
Post, Eisenbahn und
Telephon**

beginnen am

26. Oktober

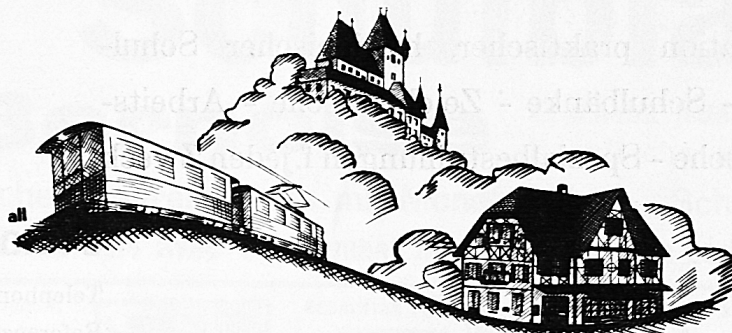
**Handels- und
Verkehrsschule
BERN**

Wallgasse 4
Tel. Christ. 54.49

Uebungsbureau zur Ein-
führung in die Praxis

**Erfolgreiche
Stellenvermittlung**

Verlangen Sie Gratis-
prospekt u. Referenzen



Fahren Sie ganz einfach

mit der Worbahn nach Worb. Dann führt
vom Bahnhof rechts ein Seitenweg zu mei-
ner grossen Möbelausstellung. Da finden
Sie die Ergebnisse 30jähriger Erfahrung
im Möbelbau: Gute und schöne Möbel zu
vorteilhaften Preisen. Ich erwarte Sie bald!

Möbelfabrik
E. SCHWALLER Worb BEI BERN.
Möbel von Schwaller trotzten den Jahren.

Tafeltrauben

frische, weisse und blaue (5 und
10 kg-Kistli) zu 50 Cts. per kg.

Baumnüsse

weisse, neue, zu 75 Cts. per kg.
versendet **Marie Tenchio**, Lehre-
rin, Roveredo (Graubünden). 326

HAARSORGEN ?

Nehmen Sie
Birken blut

In Apotheken, Drogerien und
Coiffeurgeschäften. 363

Schulkinder- Ferienheime

Passende Objekte
zu verkaufen

in guter Höhen-
lage, Kanton Bern
Offerten unter Chiffre
B. Sch. 13 an Orell Füssli-
Annoncen Bern 13

WWE CHRISTENER'S ERBEN

Kramgasse 58 **BERN** Kramgasse 58 369

KÜCHEN-EINRICHTUNGEN

Inserieren bringt Gewinn!

Wenden Sie sich an
Orell Füssli-Annoncen Bern.

Der Schreibunterricht

mit den neuen

Werkzeugen

und unsern

Materialien

wird zur Freude.

Ernst Ingold & Co Herzogenbuchsee
Spezialgeschäft für Schulmaterialien

Wir sind Alleinfabrikanten der richtigen

Original- Schriftreformhefte

Grosses Lager in allen Federn.

Verlangen Sie unser Angebot in:

**Schulmaterialien, Lehrmitteln, Schul-
geräten, Anschauungsmaterialien, Ma-
terialien für den Handfertigungsunter-
richt etc.**

381

REFORM-SCHULMÖBEL

Fabrikation praktischer, hygienischer Schul-
möbel - Schulbänke - Zeichentische - Arbeits-
schultische - Spezialbestuhlungen f. jeden Zweck

Jakob Glur, Roggwil (Bern)

Telephon 51.69 - Postcheckkonto IIIa 561

Referenzen zu Diensten - Verl. Sie Offerten

309

LEHRANSTALTEN

am Kantonalen Gewerbemuseum in Bern

Beginn des Wintersemesters am 19. Oktober 1931

Kunstgewerbliche Lehranstalt

Vorbereitendes Zeichnen, Komposition des Ornaments. Fachzeichnen für Graphiker, Buchbinder, Dekorateure, Goldschmiede, Ciseleure, Graveure, Stickerinnen und Lehrkandidaten. Modellieren und Praktikum.

Keramische Fachschule

Ausbildung von keramischen Drehern und Malern. Keramisches Praktikum und keramisches Malen. Ergänzungsfächer: Zeichnen, Entwerfen und Modellieren, Berufskunde, Chemie und keramische Technologie. Lehrvertrag Bedingung. Lehrzeit 3 Jahre.

Schnitzerschule in Brienz

Ausbildung von Holzbildhauern für Ornament, Tier und menschliche Figur. Zeichnen, Modellieren und Schnitzen nach Vorlagen und Modell. Vergleichende Anatomie, Fachkunde und Materiallehre. Lehrvertrag Bedingung. Lehrzeit für Ornament 3 Jahre, für Tier und menschliche Figur 4 Jahre.

Programme und Bedingungen sind zu beziehen durch die Direktion des Gewerbemuseums in Bern, Zeughausgasse 2, I. Stock, wo auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

Der Direktor i. V.: Dr. W. Kohler.

377



Spaliere-Beeren-Rosen.
Gesunde. Schöne Ware
Katalog verlangen.

Gebr. Bärtschi.
Baumschulen
Lützelfüh (Bern)



**INSTITUT
HUMBOLDTIANUM**
PRIVAT-
SEKUNDARSCHULE
mit
KLEINEN KLASSEN
GYMNASIUM
(MATURITÄTSPRÜFUNG)
HANDELSCHULE

BITTE PROSPEKT VERLANGEN

BERN
SCHLOSSSTR. 23
TEL. BW. 3402

Canadische Baumschule Wabern Tramhalt - Tel.: Christoph 56.85

69



W. UTESS, Gartenbau

Obst- und Ziergehölze
Rosen und Nadelhölzer
Blütenstauden
und Alpenpflanzen

Silberne Medaille
Paris 1889

Der Fortbildungsschüler

Goldene Medaille
Bern 1914

erscheint in seinem 52. Jahrgang den 17. X., 14. XI., 12. XII. 1931 und 9. I. und 6. II. 1932. Die 5 laufenden Nummern von je 2 1/2 Bogen = 40 Seiten, illustriert, geheftet in farbigem, bedrucktem Umschlag und franko geliefert, kosten Fr. 2.—.

Bisherige Abonnenten erhalten das 1. Heft in je 1 Exemplar zugesandt. Bei Nachbestellungen des weiteren Bedarfs muss aber gesagt sein, dass man die Hefte an die bisherige, event. unter welcher neuer Adresse (**unter Angabe der Postkontrollnummer**) wünsche. Im Interesse der schützenden Verpackung und der raschen Spedition, sowie der Verminderung der Nachnahmegebühr wird **dringend** ersucht, **gesamthaft für die Schulen**, nicht vereinzelt, durch die Schüler zu bestellen.

Bei der unterzeichneten Expedition liegen stets zum Bezuge bereit: Sämtliche bisher erschienenen Beilagen zu den Originalpreisen, insbesondere: **Berufliches Rechnen** für allgem. und gewerbl. Fortbildungsschulen, mit Schlüssel, **Lesestoff für Fortbildungsschulen**, **Die Bundesverfassung**, **Staatskunde**, **Der Schweizer Staatsbürger** von Bundesrichter Dr. A. Affolter, in neuesten Auflagen 1929/1930, **Die Volksgesundheitslehre** von Dr. A. Walker, **Schweizergeographie** von Dr. E. Künzli, **Unsere Landesverteidigung** von Bundesrat Scheurer, **Der Jungbauer**, Lehrmittel für landwirtschaftliche Fortbildungsschulen, 2. Auflage. Das Nähere besagt der Bestellzettel, welcher der Nummer vom 17. Oktober 1931 beigelegt ist.

Solothurn, Sept. 1931.

Für die Herausgeber:

Dr. P. Gunzinger. Dr. O. Schmidt.

Für den Druck und die Expedition:

Buchdruckerei Gassmann A.-G.

379